

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 96 (1963-1964)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

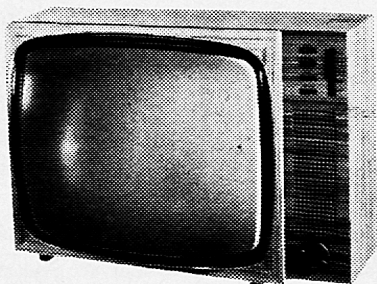


ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16

SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16

TELEPHON 031 - 2 34 16 • POSTCHECK III 107 BERN



Nur 25,5 cm tief

ist das Gehäuse dieses Spitzengerätes AGA. Placierung auf kleinstem Raum. Vollendete Bildwiedergabe dank der neuen amerikanischen Grossbildröhre. Automatische Kontrastregulierung. Konzert-Tonwiedergabe. Sämtliche Bedienungsknöpfe auf der Vorderseite. Preis Fr. 1345.-.

Wir zeigen Ihnen gerne unsere grosse Auswahl an Modellen ab Fr. 895.-. Günstiges Teilzahlungssystem – zuverlässiger Kundendienst.

Radio Kilchenmann Bern

Münzgraben 7 beim Casinoplatz Tram 9 + 5
Bern Telefon 031 2 95 29 und 3 86 55

Bieri-Möbel
Rubigen und Interlaken
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

KUNSTHANDLUNG

**HANS
HILLER**

NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

INHALT - SOMMAIRE

Wymonet.....	451	Unterhalb des Spezialklassenniveaus... 459	L'école et la langue.....	463
Das Gebiet des Burgäschisees – ein ur-		Freie Pädagogische Vereinigung.....	Le nouvel Institut international de plani-	
geschichtliches Zentrum.....	451	Verschiedenes.....	fication de l'éducation.....	464
Geschichtsschreibung der Schweiz.....	456	Ausstellungen.....	A l'étranger.....	465
Sprachecke.....	457	Neue Bücher.....	Divers.....	465
Die «unreife» Jugend – ein Vorbild für uns		Senaka Senanayake, enfant prodige de	Bibliographie.....	466
Erwachsene?.....	458	la peinture.....		

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag, den 8. Oktober, 12 Uhr** (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. Wegen der Herbstreinigung bleiben Auslese und Lesesaal der Schulwarte *Freitag, den 4. und Samstag, den 5. Oktober* den ganzen Tag geschlossen.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Ferien bis 24. Oktober.

Berner Schulwarte. Ausstellung: «Unser Wald». Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00. Montag geschlossen.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Probe: Mittwoch, 2. Oktober, 16.30, im Hotel des Alpes, Spiez.

FORTBILDUNGSKURSE

Pro Memoria

In Nr.	sind folgende Kurse ausgeschrieben	Veranstalter Anmeldeadresse	Zeit	Anmelde- frist
22 31. VIII	Der Realien-Unterricht in der Sonderschule: Theorie und Praxis eines elementaren Geographie-Unterrichtes. Ref.: Alfred Roth	Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg. Anm.: Sr. Ines Meuwly, chemin des Pommiers, Freiburg.	29. Okt.	26. X.
22 31. VIII	Bibelstudium über «Die Kraft der Hoffnungen» Lehrerinnenfreizeit Adelboden	Lehrerinnen-Bibelkreis Konolfingen Anm.: Lydia Stoll, Lehrerin, Enggistein	8–15. Okt.	30. IX.
24 7. IX	Lehrerbibeltagung Ramisberg, Ranflüh i. E.	Evangelischer Lehrerverein. H. R. Jost, Lehrer, Wyden, Mamishaus BE	7.–11. Okt.	30. IX.
24 7. IX	31. Schweizer Sing- und Spielwoche	A. und K. Stern, Zürich 44, Nägelistr. 12	13.–20. Okt.	30. IX.
24 7. IX	Wanderleiterkurs in Magglingen	Schweiz. Bund für Jugendherbergen Zürich 8/22, Seefeldstr. 8	7.–12. Okt.	30. IX.
25 14. IX	XVIII. Studien- und Übungswoche für anthroposophische Pädagogik in Trubschachen: Wesenzüge der europäischen Völker und pädagogische Aufgabe der Gegenwart. Unterrichtsgestaltung auf der Unter-, Mittel- und Oberstufe. Künstlerische und praktische Übungskurse.	Freie Pädagogische Vereinigung. Anm.: Walter Berger, Lehrer, Trubschachen. Tel. 035 6 51 88 (Siehe Seite 460 dieser Nr.)	7.–12. Okt.	30. IX.
26 21. IX	Die Entwicklungsländer und wir	Arbeitsgemeinschaft Schule-Welt-geschehen Ort: Auditorium maximum der Universität Bern Anm.: Elsbeth Merz, Lehrerin, Bern, Hofmeisterstrasse 7, Tel. 031 44 09 65 oder 031 44 79 98	9./10. Nov.	19. X.
26 21. IX	Theaterwochen in Spiez: Spiel im Haus – Schultheater – Bühne der Jungen	Sektion Bernbiet der Gesellschaft für das Schweiz. Volkstheater Anm.: Max Begert, Postamt Bern 5, Holligen	29. Sept.–5. Okt.	28. IX.

DENZ
Clichés

Bern, Tschannerstrasse 14, Telefon 031 - 45 11 51

Erfolg durch
Schulblatt-Inserate

Musikinstrumente und Noten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 20 35

Versand überallhin

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunnigasse 16, Bern. Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 52 16 14. — Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. Insertionspreis: Inserate: 20 Rp. je mm, Reklamen: 70 Rp. je mm. — Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Zeughausgasse 14, Bern. Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunnigasse 16, Berne. — Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. Annonces: 20 ct. le millimètre, réclames 70 ct. le millimètre. Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Zeughausgasse 14, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales.

Wymonet

Hans Zulliger

*Härdöpfelfüür u Stoppelfälder,
Wyt hinger ziegelroti Wälder,
Am Rain es Huus im Rübeghää
Mit Trübel dranne schwär u gääl.*

*Höch drüber, sydeblau im Boge
Der Himmel, z'usserscht überzoge
Mit ere wysse Wülchischar,
Wie Rytter chöme sie derhar.*

*U schreg e zahmi, fyni Sunne,
Wo ersch no alles het verbrunne,
Luegt abe wie ne schöni Fee –
Un all das hani dörfe gseh!*

Hans Zulliger, *Es Büscheli Matte-Meie*. Landbärndütschi Värsl. Francke Verlag Bern, 1963. Fr. 6.80.

Das Gebiet des Burgäschisees – ein urgeschichtliches Zentrum

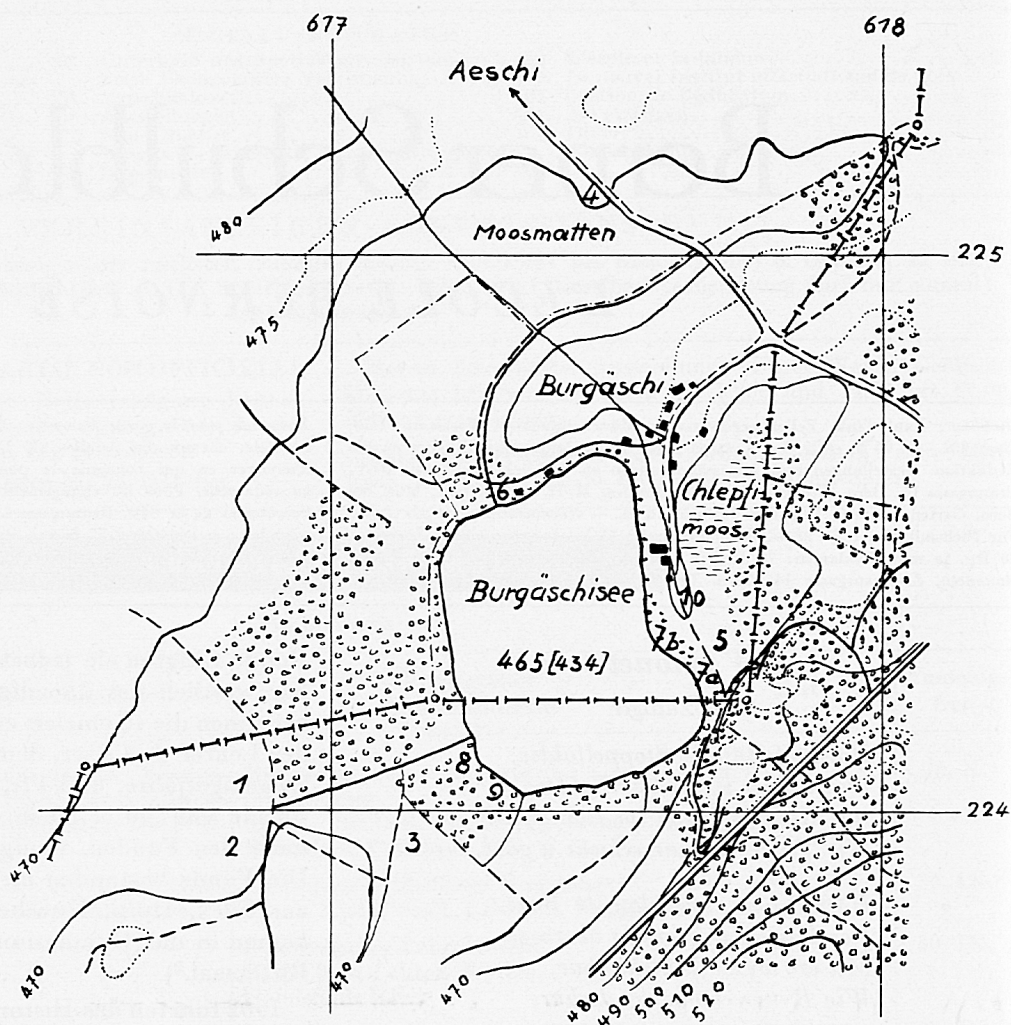
Die ersten Meldungen über vorgeschichtliche Funde aus dem Gebiet des Burgäschisees stammen aus der Mitte der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Ein Jäger entdeckte auf Mäusehaufen Feuersteine und Topfscherben.¹⁾ 1860 barg ein Torfstecher westlich des Sees ein Steinbeil, das an Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee und mit dessen Sammlung an das Historische Museum in Bern gelangte. Wenige Jahre später wurden in derselben Gegend 3 Bronzenadeln gefunden; 2 davon konnte Ed. v. Jenner für das Bernische Historische Museum retten; die dritte hatte bereits Uhrmacher Moser in Seeberg als Achse in eine Wanduhr eingesetzt. – 1877 gruben Schüler des Gymnasiums Burgdorf ergebnislos einen Grabhügel bei Seeberg aus. Leute von Seeberg machten sie darauf aufmerksam, dass im Seebergmoos, im Fürsteiner und im Chlepfibeerimoos (östlich des Burgäschisees) Feuersteine und Tonscherben gefunden wurden. Eine Kontrolle durch die Burgdorfer brachte Bestätigung dieser Meldung. Die gleichen

Funde tätigten sie jedoch auch am Nordufer unmittelbar westlich des damaligen Abflusses. (Abb. 1/6) Hier begannen die «Gymeler» eine Grabung unter der Leitung der Lehrer J. Keiser, dem Stadtpräsidenten der letzten Zwanzigerjahre, und Pfr. Heuer. Man untersuchte eine Fläche von 40 × 30 m. Das Interesse galt natürlich mehr den Funden, weniger dem Aufbau der Siedlung. Die Funde bestanden in Topfscherben und in Geräten aus Silex, Horn, Knochen, Holz und Felsgestein und kamen in das Gymnasium Burgdorf und später in den Rittersaal.²⁾

1902 führten das Historische Museum in Bern und das Städtische Museum in Solothurn eine weitere Grabung durch, und zwar westlich des 1877 ausgegrabenen Teiles. Die Leitung lag in den Händen der Herren Kasser, Wiedmer-Stern und Prof. Tatarinoff. Diesmal hob man Gräben rechtwinklig zum Seeufer aus. Mit dem Aushub des einen Grabens deckte man den vorhergehenden Graben wieder ein. Dabei wurden interessante Beobachtungen gemacht, die in der Folge zu wenig gewürdigt worden sind. Aus dem Bericht Kasser³⁾ seien folgende erwähnt: Die Kulturschicht lag zwischen der dünnen Humusdecke und dem dichten pflanzlichen Filzgrund über der sog. Seekreide; Böden von aneinander liegenden Baumstämmen mit Lehmschichten und Lagen von Ruten und Rinden; die Hölzer waren ganz oder gespalten und stammten von Eiche, Birke, Buche oder Tanne. Vor allem die erstgenannte Beobachtung spricht deutlich für eine Ufersiedlung und nicht für einen Wasserpfahlbau. Aus dem Bericht von J. Wiedmer-Stern heben wir hervor: ¹⁾ Nach den Funden sei auf zweimalige Besiedlung zu schliessen, die erste mit einer primitiveren, die zweite mit einer entwickelteren Kultur. Es zog sich durch einen ansehnlichen Teil der Kulturschicht eine verschieden mächtige horizontale Brandschicht, unter welcher die primitiveren Stücke lagen, während sich die entwickelteren Formen in oder über dieser Schicht befanden (Cortaillo- und schnurkeramische Kultur). O. Tschumi schreibt von der «Hinterwäldner-Kultur» des Pfahlbau Nord, offenbar in der Annahme, dass hier die Kultur des frühen Neolithikums bis ans Ende der Jungsteinzeit fort dauerte und schliess-

Abb. 1. Lage der Siedlungen im Gebiet des Burgäschisees.

1. Fürsteiner. 2. Seeberg VI. 3. Seeberg III. 4. Aechi-Moosmatten. 5. Hintere Burg. 6. Pfahlbau Nord. 7. Pfahlbau Ost: a) Südbau, b) Nordbau. 8. Pfahlbau Südwest. 9. Pfahlbau Süd. 10. Lage der Burg Aeschi.



lich noch schnurkeramische Elemente aufnahm.⁴⁾ Bern und Solothurn teilten sich in das prächtige Fundgut.

1945 führte der Schreiber im Auftrage von Prof. Stephan Pinösch, Solothurn, Bohrungen und kleine Sondierschnitte im Gelände des Pfahlbau Nord aus, um festzustellen, ob sich eine weitere Grabung lohne.⁵⁾ Er konstatierte ebenfalls zwei Kulturschichten, die obere von bedeutend kleinerer Ausdehnung. Im zentralen Teil der Siedlung lagen beide unmittelbar aufeinander; im Randgebiet waren sie durch Seekreide voneinander getrennt. Die zur untern Kulturschicht liegende pflanzliche Filzschicht besass eine maximale Mächtigkeit von 17 cm. Der Untergrund des Pfahlbau Nord war also mindestens teilweise schon längere Zeit trockenes und bewachsenes Ufergelände, bevor sich der Neolithiker hier ansiedelte.

Mit der Absenkung des Seespiegels um 2 m im Jahre 1943 – es war die vierte solche Massnahme innerhalb der letzten 400 Jahre (1593, 1714, 1850) – tauchten je zwei neue Pfahlfelder auf, am Ostufer zwischen Restaurant Seeblick und der Seeberger Kiesgrube, und am Südwest- bis Südufer auf Berner Boden. Infolge der Trockenlegung drohte die Gefahr, dass während der kommenden Jahre wertvolles Kulturgut durch Luftzutritt zerstört würde. Deshalb beschlossen die zuständigen Organe in Bern und Solothurn, diese neuen Pfahlbauten baldmöglichst zu untersuchen.

Schon ein Jahr nach der Seespiegelabsenkung schritt man zur Ausgrabung der Pfahlbauten am Ostufer

(Abb. 1/7a und 7b) mit Hilfe italienischer und polnischer Internierter.⁶⁾ Im nördlichen der beiden Pfahlfelder fehlte die Kulturschicht vollständig. Alle Ablagerungen bis in die Mittelsteinzeit hinunter waren durch Erosion oder Torfstechen entfernt worden. Kurze Pfahlstummel blieben die einzigen Zeugen der Siedlung. Im südlichen Pfahlfeld, 25 m vom nördlichen entfernt, war die Kulturschicht stark mit Seekreide durchsetzt, ein Zeichen dafür, dass sie durch Wasserwellen stark aufgewühlt und ausgeschwemmt worden ist. Es ist sehr wohl möglich, dass steigender Seespiegel oder das Einsinken der Siedlungen infolge starker Feuchtigkeitzunahme die Leute aus diesem Südtail vertrieb und nötigte, auf gut 1 m höherem Ufergelände den nördlichen Siedlungsteil zu errichten. Das Fehlen einer Brandschicht lässt auf freiwilliges Verlassen der südlichen Siedlung schliessen. M. Welten stellt auf Grund seiner pollenanalytischen Untersuchungen fest, dass zur Zeit der Siedlung bei relativ hoher Wärme reichliche Regengüsse ein Ansteigen des Sees zur Folge hatten.⁷⁾ Beim Aufwühlen der Kulturschicht durch die hier am Ostufer anbrandenden Wellen wurden leichtere Gegenstände wie Holzgeräte, Fragmente von Geflechten und Geweben, Getreidekörner usw. fortgeschwemmt. – Während der Grabung 1944 betrachtete ich die Siedlung als Wasserpfahlbau. Doch muss ich heute zugeben, dass gewisse damals gemachte Beobachtungen ebensogut für die Ufersiedlung sprechen. Nach Süden keilte die Kulturschicht nicht innerhalb der Seekreide aus, sondern ging

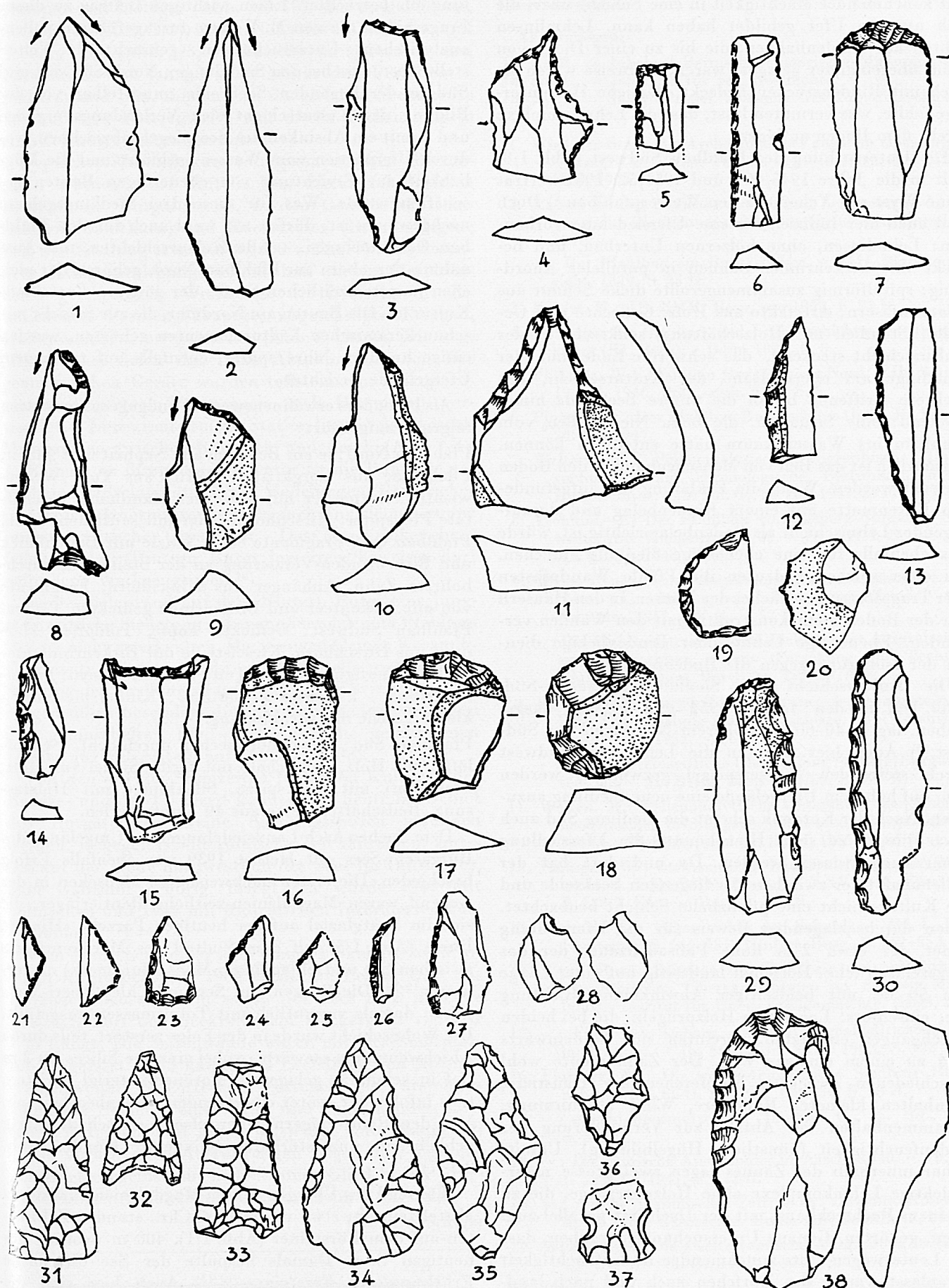


Abb. 2:

Silexgeräte: 1-7 *Hintere Burg* (Magdalénien); 1-3 Stichel, 4 Bohrer, 5-6 Messerchen mit gestumpftem Rücken, 7 Klingenkratzer. 8-18 *Fürsteiner*: 8 Stichel-Kratzer, 9-10 Stichel, 11 Dachspitze (Zinken), 12-14 Messerchen, gestumpft, 15-18 Kratzer. 19-28 *Rüteliacher*: 19 Kratzer, 20 Bohrspitzchen, 21-23 Dreiecke, 24-25 Schrägendsklingen, 26-27 Messerchen, gest., 28 Mikrostichel. 29-38 *Hintere Burg* (Neolithikum): 29-30 Messerklingen, 31-37 Pfeilspitzen, 38 Kratzer.

mit zunehmender Mächtigkeit in eine Schicht über, die sich nur am Ufer gebildet haben kann. Lehmlinsen ruhten auf Rindenbahnen, die bis zu einer Dicke von 5 cm übereinander gelagert waren. Teilweise waren sie auch mit Rindenstücken bedeckt. Jegliche Holzunterlage fehlte, was vermuten lässt, dass die Lehmkomplexe direkt dem Boden auflagen.

Die Untersuchung des Pfahlbau Südwest (Abb. 1/8) fällt in die Jahre 1945/46⁸⁾ und 1951/52. 1951 vertrat René Wyss mit Vehemenz den Wasserpfahlbau.⁹⁾ Doch sind auch hier Indizien für eine Ufersiedlung vorhanden: Lehmlinsen, ohne hölzernen Unterbau, und bedeckt mit Birkenrinden-Bahnen in paralleler Anordnung; spiralförmig zusammengerollte dicke Schnur aus Pflanzenfasern; Artefakte aus Holz, Geflechte und Gewebe; Steinbeil mit Holzschäftung, senkrecht in der Kulturschicht steckend, das schwerere Ende mit der Beilklinge am oberen Rand der Kulturschicht, das leichtere Griffende bis in die untere Seekreide hinab reichend: eine Situation, die beim Niederfallen vom Pfahlbau ins Wasser kaum hätte entstehen können. Vermutlich ist das Beil von Menschenhand in den Boden gesteckt worden. Wenn die Erklärung der aufgefundenen Rutenmatte mit einem Rindenbelag und darauf liegender Lehmschicht als Bodenbelag richtig ist, würde dies ebenfalls für eine ebenerdige Siedlung sprechen. Bei einer solchen bedeuten die Pfähle Wandpfosten oder Tragpfosten des Daches der Häuser. In den Häusern war der Boden nicht konstruktiv mit den Wänden verbunden. Ebenerdige Lehm- oder Rindenbeläge dienten der Isolierung gegen die Bodenfeuchtigkeit.

Die Kulturschicht der Siedlung Burgätschi-Süd, (Abb. 1/9) in den Jahren 1952 und 1957/58 ausgegraben, lag in 40–60 cm höherem Niveau als bei Südwest.¹⁰⁾ Auch hier könnten die Leute von Südwest durch steigenden Wasserspiegel gezwungen worden sein, auf höherem Ufergelände eine neue Siedlung anzulegen. Nach der Keramik scheint die Siedlung Süd auch etwas jünger zu sein. Hier konnte die Ufersiedlung sicher nachgewiesen werden. Da und dort hat der Pollenanalytiker zwischen der liegenden Seekreide und der Kulturschicht eine pflanzliche Schicht beobachtet. Einen durchschlagenden Beweis für die Ufersiedlung bildet der etwa 2 m hohe Palisadenzaun, der das jungsteinzeitliche Dörfchen landseitig auf einer Länge von 50 m, mit beidseitiger Abwinkelung Richtung See, einschloss. Lagen von Holzprügeln, die bei beiden Durchgängen einsetzten, vereinten sich landeinwärts bald zu einem einzigen Weg. Der Zaun diente wohl verschiedenen Zwecken: Einpferchen der Haustiere, Fernhalten kleinerer Raubtiere, Wind abschirmung, Zusammenhalten der Abfälle zur Verminderung der Bodenfeuchtigkeit (künstliche Hügelbildung). Unmittelbar innerhalb des Zaunes lagen zwei grosse mehrschichtige Lehmkomplexe ohne Holzunterzüge, die zu je einem Rechteckhaus, mit der Dachfirst parallel zum Zaun, gehörten. Genaue Untersuchungen ergaben, dass die Leute wegen stets zunehmender Bodenfeuchtigkeit veranlasst waren, das Dörfchen nach und nach landeinwärts zu verlegen. Die vorerwähnten Rechteckhäuser waren die zuletzt gebauten.

Wir haben die Pfahlbausiedelungen am Burgätschisee von der Diskussionswarte Wasserpfahlbau – Ufersiede-

lung aus betrachtet. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage haben die von M. Welten durchgeführten pollenanalytischen Untersuchungen gebracht.¹¹⁾ Welten stellte fest, dass bei den Siedelungen Nord, Südwest und Süd in der liegenden Seekreide unmittelbar vor der Bildung der Kulturschicht sich Verlandungsvorgänge und damit ein Absinken des Seespiegels abzeichnen, wodurch Uferpartien vom Wasser entblösst und die Möglichkeit zur Errichtung von ebenerdigen Bauten geschaffen wurde. Was für diese drei Siedlungsgebiete nachgewiesen ist, dürfen wir wohl auch für den Pfahlbau Ost annehmen. – Alle Kulturschichten, mit Ausnahme der obern im Pfahlbau Nord, gehören der gleichen jungsteinzeitlichen Stufe, der jüngern Cortaillod-Kultur an. Die Bauten am Nordufer, die zur Schicht mit schnurkeramischen Kulturelementen gehörten, wurden einige hundert Jahre später, ebenfalls auf trockenem Ufergelände, errichtet.

Als besonders erwähnenswerte Fundgegenstände seien folgende aufgeführt:

Pfahlbau Nord: je ein Beilchen aus Nephrit und Jadeit, Pfeilspitze aus Bergkristall, Löffel aus Ton, Webgewichte, Silexmesser mit hölzerner Handhabe, geschäftete Pfeilspitze, Hirschhornbecher mit seitlichem Loch. Pfahlbau Ost: Fragmente einer Schale mit Bauchknick und Birkenrinden-Verzierung an der Steilwand, durchbohrter Zahn, Anhänger aus Hirschhorn, Fragmente von mit Birkenteer und Birkenrinde geflickten Töpfen. Pfahlbau Südwest: Geflickte Töpfe, Tonlöffel, Harpune aus Hirschhorn, Kieselsteine mit Birkenrinde umwickelt, Tierfigürchen aus Ton (Widder, Wisent, bellender Hund – kultische Bedeutung? Kinderspielzeug?), kleine Tasche in Zwirnbindung.

Pfahlbau Süd: Hirschhornbecher durchlocht, Schöpfelöffel aus Holz, Holzschale mit Griff, Sichel aus Holz, Pfeilschaft mit Silexspitze, Silexklinge mit Holzfassung, Beilschäfte, Kette aus 40 Kupferperlen.

Dem Suchen nach Landsiedelungen im Umgelände des Burgätschi-Sees seit Herbst 1939 war ebenfalls Erfolg beschieden. Die ersten nachweisbaren Menschen in der Gegend waren Magdalénien-zeitliche Rentierjäger, die sich im Spätglazial auf der heutigen Parzelle «Hintere Burg» (Abb. 1/5) auf dem Südteil des Moränenriegels zwischen See und Chlepfibeeri-Moos (Burgmoos) niederliessen^{12–14)} Die Becken von See und Chlepfibeeri-Moos waren damals vermutlich mit Toteismassen ausgefüllt. Die Wohnschicht wurde in der Folge zerstört, teils durch Abschwemmung seewärts, wobei einzelne Silices bis 2 m tief in sekundär gelagertes Moränenmaterial gerieten, teils infolge der später einsetzenden Bodenbearbeitung. Von den Rentierjägern geben also nur noch die übrig gebliebenen, unzerstörbaren Silixgeräte Kunde. (Abb. 2/1–7)

Während des Übergangs vom Magdalénien zur frühen Mittelsteinzeit, etwa um 8000 v. Chr., standen Zelthütten auf dem Fürsteiner (Abb. 1/1), 400 m westlich des heutigen Sees. Damals bespülte der See die flache Erhebung des Fürsteiners.^{12–15)} Auch hier sind die Steinwerkzeuge, von brauner und roter Farbe, nebst einem Knochen mit stichelartigem Vorderende, die einzigen Zeugen der Siedlung. Die Geräteformen sind im grossen und ganzen dieselben wie im Magdalénien, nur

plumper und klobiger (Abb. 3/8–18). Auf zwei Plätzen, Seeberg VI (Abb. 1/2), in der Nähe des Fürsteiners, und Seeberg III (Abb. 1/3), zirka 400 m südöstlich den Fürsteiners und landeinwärts hinter den Pfahlbautes Südwest und Süd, fanden sich die gleichen Steingeräte wie auf dem Fürsteiner.¹⁴⁾ Auf diesen Stellen mag je eine Zelthütte gestanden haben.

Typisches Mesolithikum mit geometrischen Silexgeräten erbrachte der Rüteliacher, dreiviertel Stunden westlich des Burgäschisees, in den Gemeinden Heinrichswil (Solothurn) und Höchstetten (Bern) gelegen; Zeit der Siedlung etwa 5000–4000 v. Chr.¹⁶⁾ Eine besondere Klingenzerlegungstechnik half diesen Mesolithikern, geometrische Werkzeuge wie Dreiecke in verschiedenen Formen, Trapeze, abgeschrägte Klingen, Halbmöndchen, zu gestalten (Abb. 2/19–28). Die sog. Mikrostichel fielen dabei als Abfallprodukt an. Die geometrischen Geräte wurden teils einzeln, teils in zusammengesetzten Werkzeugen (z. B. Harpunen) verwendet. – Eine zweite solche Station liegt in den Aeschi-Moosmatten zwischen Burgätschi und Aeschi (Abb. 1/4). Auffallend an ihrem Fundinventar ist die Buntheit der Farben der Steingeräte. Beide Siedlungen, Rüteliacher und Aeschi-Moosmatten, weisen auch eine kleine Gruppe jungsteinzeitlicher Geräte auf. – Dass Mesolithiker ebenfalls auf der «Hintern Burg» logierten, beweisen dort gefundene Werkzeugtypen.¹²⁾

Schliesslich stand auf der «Hintern Burg» eine jungsteinzeitliche Siedlung; ob vor oder nach dem Pfahlbau Ost, ist nicht zu erkennen. Die wenigen kleinen Keramik-Fragmente gestatten nicht, die kulturelle und zeitliche Stellung der Siedlung zu erfassen. Unter den Steinwerkzeugen fallen besonders die sehr verschieden geformten und gemuschelten Pfeilspitzen und die geschliffenen Geräte aus Felsgestein auf (Abb. 2/29–38).

Von den auf die Steinzeiten folgenden Kulturen der Bronze- und der Eisenzeit konnten bis heute im Gebiet des Burgäschisees keine Siedlungsspuren gefunden werden. Dagegen ist die römische Zeit mit einem Gutshof auf der Höhe nordwestlich des Sees im Dornacher, zum Gallishof gehörig, belegt. Er wurde 1940 mit polnischen und 1944 mit italienischen Internierten ausgegraben.^{18–21)}

Vom Menschen selber sind einzig 4 Skelette neolithischen Alters bekannt. 1902 entdeckte Lehrer Buri aus Herzogenbuchsee 50 m westl. des Sees in 2 m Tiefe zwischen Torf und Seekreide ein Hockergrab von nur 1 m Länge. Die Seitenwände waren mit Geschiebeplatten eingefasst. 1943 kamen bei Erstellung von Abzugsräben weitere Skelette zum Vorschein: im Fürsteinerkanal die Skelette einer Frau und eines Kindes, zwischen Burgätschi und Aeschi dasjenige eines Mannes.²²⁾

Die vorliegenden Ausführungen zeigen auf, dass das Burgäschiseegebiet ein bedeutsames Glied in der urgeschichtlichen Erforschung unserer Heimat darstellt.

Walter Flückiger

Literaturangaben

Abkürzungen:

Jb. BHM = Jahrbuch Bernisches Historisches Museum, Bern.
Jb. Sol. G. = Jahrbuch für Sol. Geschichte.
Jb. SGU = Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Urgeschichte.

1. Wiedmer-Stern, J.: Archäologisches aus dem Oberaargau. – Archiv des Hist. Vereins des Kt. Bern, Bd. XVII, H. 2, 1904.
2. Keiser, J.: Der Pfahlbau am Burgsee bei Seeberg. – Antiquarische Notizen aus der Umgegend von Burgdorf, 1878.
– : Der Pfahlbau am Burgäschisee. – VIII. Pfahlbaubericht, 1879, S. 25 ff.
3. Kasser, H.: Jb. BHM, Bern, pro 1902, S. 23 ff.
4. Tschumi, O.: Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus (Kt. Bern). – Bern, 1924, S. 8.
5. Flükiger, W.: Pfahlbau Burgäschisee Nord. – Jb. Sol. G., 19. Bd. 1946, Präh.-arch. Stat. S. 2.
6. Pinösch, St.: Der Pfahlbau Burgäschisee Ost. – Jb. Sol. G., 20. Bd. 1947.
7. Welten, M.: Pollenanalytisch-stratigraphische Untersuchungen und chronologische Bestimmungen am Burgäschisee. – Jb. Sol. G., 20. Bd. 1947, S. 116 ff.
8. Tschumi, O.: Der Pfahlbau von Seeberg-Burgätschi-Südwest (Amt Wangen) 1945/46. – Jb. BHM, Bern, XXVI. Jg. 1946, S. 65–77.
9. Wyss, René: Neue Ausgrabungen am Burgäschisee, Kt. Bern. (Ein Beitrag zum Pfahlbauproblem) – «Ur-Schweiz», 1951, XV./4, S. 57 ff.
– : Die Pfahlbaustreitfrage im Lichte neuer Ausgrabungen am Burgäschisee. – Aus «Forschung und Technik», National-Zeitung, Basel, Nr. 552, 29. Nov. 51.
10. Bandi, H.-G.: Burgäschisee-Süd, die vierte jungsteinzeitliche Ufersiedlung am Burgäschisee. – «Ur-Schweiz», Jg. XVI./4, 1952, S. 66 ff.
– : Die jungsteinzeitliche Ufersiedlung Seeberg/Burgätschi-Süd. – Jb. BHM, Bern 1957/58, S. 197 ff.
11. Welten, M.: Pollenanalytische Untersuchungen über die neolithischen Siedlungsverhältnisse am Burgäschisee. – In: Das Pfahlbauproblem. Basel, 1955, S. 61 ff.
12. Flükiger, W.: Steinzeitliche Landsiedlungen am Burgäschisee. – Jb. BHM, Bern. Jg. XXV 1945. Fürsteiner S. 128/9, Hintere Burg S. 129 ff.
13. Tschumi, O.: Urgeschichte der Schweiz. – Bd. I, 1949. Fürsteiner S. 546–551, Hintere Burg, S. 551–553.
14. Wyss, René: Beiträge zur Typologie der paläolithisch-mesolithischen Übergangsformen im Schweiz. Mittelland. – Institut für Ur- u. Frühgeschichte, Basel, 1953.
15. – : Fürsteiner-Seeberg, eine spätjungpaläolithische Freilandstation. – Jb. SGU, Bd. XLII 1952, S. 133 ff.
16. Flükiger, W.: Die mittelsteinzeitliche Siedlung Rüteliacher. – Jb. SGU, Bd. XL, 1949/50, S. 93 ff.
17. – : Aeschi-Moosmatten. – Jb. Sol. G., 15. Bd., 1962, S. 273 ff.
18. – : Die römische Ausgrabung in Aeschi 1940. – Jb. Sol. G., 14. Bd 1941, S. 173 ff.
19. – : Aeschi in römischer Zeit. – In: «Aeschi», Rundgang durch seine Geschichte. Union AG, Solothurn, 1948.
20. Wild, Henri: Die zweite römische Ausgrabung in Aeschi 1944. – Jb. Sol. G., 19. Bd. 1946, S. 121 ff.
21. Bouffard, P.: Die Keramik des röm. Baues in Aeschi. – Jb. Sol. G., 17. Bd. 1944, S. 93 ff.
22. Schlaginhaufen, O.: Anthropologische Funde aus dem Gebiet des Burgäschisees. – Jb. BHM, Bern. Jg. XXVI 1946, S. 77 ff.

Geschichtsschreibung der Schweiz

Historisches Sehen ist perspektivisches Sehen: wer rückwärts blickt, dem zeigen sich die Linien des Vergangenen ausgerichtet auf seinen Standpunkt in der Gegenwart. «Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist im Grund der Herren eigner Geist.» Dem Historiker aber ist, was nach den Worten Fausts als Hemmung sich ihm entgegenstellt, auch wiederum Anregung; denn so vermag er Geschichte als die geistige Form zu betrachten, in der eine Kultur über ihre Vergangenheit sich Rechenschaft gibt. Wie eine Generation von Schweizern über die Alemannen denkt, über Kaiser und Reich, über die Burgunderkriege, die Reformation, die Sonderbundszeit, das ist kennzeichnend für diese Generation selbst. Die Geschichtsschreibung wird so ihrerseits zum Gegenstand geschichtlicher Betrachtung. Solches Betrachten setzt ein Überblicken voraus, ein Sammeln: kritische Bibliographie und Quellenkunde.

Das letzte umfassende Werk zur schweizerischen Geschichtsschreibung stammte bisher aus dem Ende des vergangenen Jahrhunderts; damals hatten Kollegen und Schüler des verstorbenen *Georg von Wyss* dessen Vorlesungen über «Geschichte der Historiographie in der Schweiz» herausgegeben. Zum internationalen Historikerkongress in Zürich am Vorabend des Zweiten Weltkriegs ist dann 1938 *Richard Fellers* Überblick über «Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert» erschienen, und seither haben verschiedene Arbeiten insbesondere auch aus dem Basler Kreis des Feller-Schülers *Edgar Bonjour* Einzelprobleme aufgegriffen. Der «Geschichte im bernischen Denken» ist sodann *Hans von Greyerz* nachgegangen, und kürzlich hat *Hans C. Huber* über einzelne «Grosse Darstellungen der Schweizergeschichte» sich geäussert. Ein grosser Kreis bernischer Geschichtslehrer indessen hat seit langem eine umfassende und eindringende Kenntnis schweizerischer Historiographie – weit über *Georg von Wyss* hinaus – sich erwerben können und zählt zu den kostbarsten Studienerinnerungen die zwei Freitagmorgenstunden von *Professor Fellers Quellenkunde*. Und wenn auch der Kurs über mehrere Semester sich hinzog, er wurde möglichst ganz belegt und gar noch ein zweites Mal. Was Feller während Jahrzehnten nur an Hörer weitergab, ist nun gedruckt worden und gelangt zur verdienten Breitenwirkung: der Schüler *Edgar Bonjour* hat als Herausgeber ein kostbares Gut ans Licht der Öffentlichkeit gehoben, der Verlag Benno Schwabe hat in zwei Bänden mit über fünfzig Tafeln das Werk würdig ausgestattet.*)

Man darf annehmen, dass *Richard Feller*, der zu Lebzeiten mit einer Veröffentlichung seiner Quellenkunde bekanntlich hintangehalten hat, vor der Drucklegung sein Werk mit Sorgfalt überarbeitet hätte. Immerhin, auch wer nun als Leser die Leistung Fellers kennenlernt oder ihr wieder begegnet, findet sie bewundernswert und vorab durch drei Vorzüge ausgezeichnet. Sie ist zunächst, wie der Professor selber sie nannte, eine «Quellenkunde», eine kritische Übersicht über das massgebende Schrifttum zur Schweizergeschichte, eine bibliographie raisonnée – womit sie einfach die Arbeit

des unvergessenen *Georg von Wyss* auf den Stand der neueren Forschung gebracht hätte; allein, Fellers Würdigung der einzelnen Geschichtsschreiber geht darüber hinaus, bewertet nicht nur deren Zuverlässigkeit, sondern kennzeichnet deren Eigenart durch treffend ausgewähltes Beispiel und Zitat: viel vom barocken Bern ist eingefangen mit der Wiedergabe von *Michael Stettlers*, des amtlichen Berner Chronisten, Wahlspruch «*Moderata durant*» (Bestand hat, was Mass hält), und die konsequente Aufklärerhaltung von *Alexander Ludwig von Wattenwyl*, dem «ersten modernen Historiker Berns», spricht deutlich aus seiner uns mitgeteilten Forderung, den Historiker dürfe man weder an seinem Glauben, noch an seinem Land erkennen. (Aus verständlichen Gründen hat man bei der Drucklegung leider darauf verzichtet, alle Textstellen anzuführen, die der Professor in seiner Quellenkunde mit Geschick dem Werk eines Autors zu entnehmen wusste, um daran dessen Geisteshaltung zu erweisen.) Feller lässt indessen dem Leser die Gedankenwelt nicht nur der einzelnen Geschichtsschreiber entgegentreten, vielmehr ihres ganzen Zeitalters, und darin liegt der zweite Vorzug seines Werkes: die einleitenden Übersichten zu den verschiedenen Epochen werden zu meisterlichen Kapiteln einer schweizerischen Geistesgeschichte. Jeder Abschnitt ist hier straff gehalten, streng auf das Grundsätzliche ausgerichtet, und doch keiner ist in blasser Abstraktion erstarrt, jeder lebensvoll und anschaulich: so werden geistige Bewegungen fassbar. Damit verbindet sich ein dritter Vorzug: auch das nachgelassene Werk des Berner Historikers ist ausgezeichnet durch eine Sprache, die ihren Gegenstand trifft. Wer wie Feller die schweizerischen Geschichtsschreiber nicht nur auf den Inhalt ihrer Aussage hin überprüft, vielmehr nach der Art ihres Aussagens beurteilt, dem wird das eigene historische Schaffen mehr bedeuten als Forschen, nämlich Gestalten. In der Aufeinanderfolge und Dichte des echten Erzählers weiss Feller geschichtliches, auch geistesgeschichtliches Geschehen vorzutragen; Reflexion hat die Sätze nicht zersetzt, sie stehen klar umrissen, und sie zeigen scharfe Kanten, nicht weil sie grob gehauen oder nach Schema geschnitten wären, sondern weil sie präzise sind. (In der postumen Veröffentlichung sind allerdings auch Sätze stehen geblieben, deren knappe Zugriffigkeit nur dem mündlichen Vortrag wohl ansteht.)

Fellers grosse Leistung mag in dreierlei Hinsicht zu weiterem Ausbau anregen. Sie lässt zunächst zeitlich rückwärts und vorwärts sich ausdehnen. Gerade die Historiographie der voreidgenössischen Zeit, bei von Wyss, im Unterschied zu Feller, noch mitberücksichtigt, bedarf seither dringend einer neuen kritischen Übersicht. Fellers Quellenkunde, mit dem 14. Jahrhundert einsetzend, hörte mit *Johannes von Müller* auf, doch konnte der Nachlassbetreuer das Werk weiterführen, indem er den Schlussteil über «die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert» als Neuauflage der Publikation Fellers von 1938 herausgab. (Bonjour hat überdies noch eingeschoben den revidierten Text seiner eigenen, 1947 publizierten Arbeit zur Historiographie der Sonderbundszeit, so dass im Schlussteil des zweiten Bandes nun über Segesser, Baumgartner und andere Geschichtsschreiber jener Jahre zweimal ein Kapitel zu

*) *Richard Feller* und *Edgar Bonjour*, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit. 2 Bände. Basel (Benno Schwabe) 1962.

lesen ist.) Indem das Werk aber mit Wilhelm Oechsli aufhört, wird nicht weiter verfolgt die schweizerische Geschichtsschreibung unseres Jahrhunderts: wie sie von einer ungebrochen liberalen und zuinnerst fortschritts-gläubigen Haltung sich ablöst, wie in der Bedrängnis des Vaterlandes durch totalitäre Macht ihr neue, doch auch gefährliche Kräfte zuwachsen, wie sie, die Kunst Klios, sich auseinanderzusetzen hat mit Tendenzen, die entpersönlichen, die statistisch, tabellarisch und soziologisch zergliedern... lauter Fragen, denen Feller übrigens nicht mehr nur als Betrachter, sondern als Handelnder gegenübergestanden hat. Auch innerhalb der von Fellers Werk erfassten Zeit liesse seine Darstellung insbesondere für das 19. Jahrhundert sich noch ausweiten. So ist zwar die historische Wirksamkeit des Volksschriftstellers Heinrich Zschokke gewürdigt, unbeachtet bleibt aber die Strahlungskraft anderer nicht auf reine Wissenschaft verpflichteter Geschichtsschreibung, etwa die Leistung von Philippe Sirice Bridel am Anfang oder von Carl Hilty am Ende des Jahrhunderts. Zur zeitlichen und personellen Erweiterung des Werkes lässt sich endlich noch eine räumliche denken: Einerseits gehört es zu den besonderen Verdiensten von Fellers Betrachtung, dass sie auch dem ausländischen Schrifttum über die Schweiz sich zuwendet, andererseits wäre ebenso aufschlussreich das schweizerische Schrifttum zur ausserschweizerischen Geschichte. Helvetische Historiographie lässt sich auffassen nicht nur als Geschichtsschreibung der Schweiz, sondern der Schweizer. Wie die Schweizer über die Welt und ihr Geschehen berichten und sich Gedanken machen, das ist für ihr Geschichtsbild, für ihre geistige Haltung so kennzeichnend wie ihre Darstellung heimischer Geschichte. Da zeigt sich eine reizvolle und ergiebige Aufgabe, die noch zu lösen bleibt: die Konstanten und Variablen eidgenössischer Haltung wären aufzuspüren in den allgemeingeschichtlichen Arbeiten der Schweizer – seit Humanisten wie Vadian und Aufklärern wie Isaak Iselin über den unvergleichlichen Jacob Burckhardt bis auf Zeitgenossen wie Werner Näf und J. R. von Salis.

Anregungen dieser Art mögen von Fellers Werk ausgehen; es wird indessen ohnedies Bestand haben und auf Jahrzehnte hinaus vorbildliche Geltung beanspruchen. Wer in der Vergangenheit nicht einfach schweizerisches Geschehen verfolgen, sondern dem eidgenössischen Selbstverständnis nachgehen will, wird sich an dieses Werk halten. Dem Lehrer wird es immer wieder in Erinnerung bringen, dass Schweizergeschichte kein Gerüst von Fakten ist, sondern eine stets neu zu erlebende und zu prägende Geisteswelt. Kaum ein Buch ist so geeignet, dem Freund der vaterländischen Geschichte den Reichtum seines Faches zu erschliessen.

Edgar Bonjour mag es sich als Verdienst zurechnen, Fellers grosse Arbeit dem Leser erstmals oder – für das 19. Jahrhundert – erneut zugeführt zu haben, im einzelnen ergänzt, insbesondere bibliographisch aufgearbeitet, ferner ein eigenes Kapitel zur zeitgenössischen Literatur des Sonderbundes eingefügt und für das ganze dem Autornamen Fellers den seinen beigefügt zu haben. Einer Neuauflage möchte man wünschen, dass sie in der Bibliographie die volle Zuverlässigkeit erreicht und für die Sonderbundszeit das störende Nebeneinander zweier Texte verarbeitet.

Peter Wegelin

Sprachecke

Vereinte oder Vereinigte Nationen?

Eine durchaus unnötige Frage, sagen Sie vielleicht. Tausendmal wichtiger als der Name der Völkergemeinschaft, die das Erbe des einstigen Völkerbundes übernommen hat, ist das, was sie geleistet hat, leistet und weiterhin leisten wird. Ob «Vereinigte» oder «Vereinte» Nationen, ob in volltönender, freilich recht undurchsichtiger Kürze UNO oder UN, was verschlägt's – wenn nur die geprüfte Menschheit ihre Taten dereinst wird preisen dürfen.

Einverstanden, lieber Leser. Und doch lässt sich die kleine neugierige Frage nicht ganz unterdrücken. Oder wäre Ihnen nicht auch schon aufgefallen, dass in Radiomeldungen und Zeitungsnachrichten ein seltsames Nebeneinander der beiden Wortformen besteht?

Selbstverständlich ist an sich keines der beiden Adjektive anfechtbar. «An sich» richtig heisst aber nicht auch immer und überall richtig. Dutzendfach erleben wir, dass scheinbar gleichbedeutende Wörter verschiedene Gefühlswerte, wenn nicht sogar verschiedene Inhalte umschliessen. «Mahl» und «Essen»: Ist das Abendmahl ein Abendessen? – Derartige Bedeutungsverschiebungen bei Geschwisterausdrücken brauchen nicht mühsam zusammengesucht zu werden. Ein Gesandter ist nach einem alten Witzwort nicht immer ein «geschickter»; eine frohe Botschaft wiegt mehr als eine frohe Nachricht; gewöhnliche Sterbliche tragen einen Hut auf dem Kopf, Fürsten setzen sich die Krone aufs Haupt, jene geben ein Geschenk, diese überreichen Gaben, jene erhalten monatlich ihren Lohn (vielleicht bloss einen «Zapfen»), ihre Besoldung, ihre Gage, ihr Salär – bei diesen spricht man hochtönend von einer Zivilliste. Gemach tönt feierlicher als Zimmer, Lenz beschwingter als Frühling, Beinkleid vornehmer als Hose. Essen und speisen, Gesicht und Antlitz, Backe und Wange, Bauchschmerzen und Leibschmerzen: lauter Synonyme, und doch erweckt jedes Wort andere Vorstellungen und Empfindungen als sein Partner!

Der gehobene Gefühlswert von Wörtern findet seinen schönsten Ausdruck in der Sprache des Dichters; man denke an Gotthelfs herrliche Schilderung eines Sonntagmorgens im «Uli», wo die dunkelgrünen Gräslein ihre Stirnen mit «demantenen» Kränzlein geschmückt haben und als süsse Bräutlein in Gottes unermesslichem Tempel funkeln. Und wie weiss Albin Zollinger den innern Wert seines Ausdrucks zu steigern, wenn er im Gedicht «Kloster Fahr» das an sich schon gehobene Wort Gewand in eine unerwartete und unübliche Mehrzahlform bringt: «... der Sommerwind spielt in lässigen Fahnen ihrer (der Nonnen) Gewande...»!

Wohin die Untersuchung auch verstossen mag im weiten Revier der Wortschöpfung, immer wird sie erkennen, dass jedes Wort sein eigenes Leben lebt. Keines bedeutet genau dasselbe wie ein anderes: es gibt, streng genommen, keine Sinnleichheit unter den Wörtern.

«Vereint» und «vereinigt» haben also zum mindesten verschiedene Gefühlsinhalte. Wir sprechen von vereinigten Männerchören, vereinigten Stahlwerken, vereinigten Staaten: Eine gewisse Gemeinsamkeit der

Interessen hat durch das Mittel einer kühl errechneten Organisation verschiedene selbständige Glieder zu einem höhern Zweckverband «vereinigt». Mehr als die innere, natürliche Geschlossenheit kennzeichnen Form, äussere Bestimmung, technisches Drum und Dran Umfang und Inhalt des Begriffs. Das Wort «vereint» dagegen hat einen höhern Gefühlswert, es wirkt geschlossener, überzeugender, inniger gar. Menschen gleichen Empfindens und Wollens können sich vereinen – «endlich vereint!» rufen Liebende beglückt –; Dinge und Sachen (auch Staaten) lassen sich wohl bloss (zu einer Organisation) vereinigen. Wie beseelt und vermenschlicht müssten wirklich «vereinigte» Nationen sein, welche über alle Massen glückhaftes Omen läge in ihrem Namen beschlossen! Wir sind leider nicht so weit. Solange die Macht den ersten Rang im Völkerleben behauptet, vor der Gerechtigkeit, vor der Duldsamkeit, vor der Liebe, so lange tun wir gut, uns mit dem bescheidenen Begriff «Vereinigte Nationen» zufrieden zu geben. Als Hoffungsstern leuchte jener andere immerhin weiter; möchte an ihm einst Victor Hugos Wort wahr werden: «Toute époque a ses idées propres, il faut qu'elle ait aussi les mots propres à ces idées.» *Hans Sommer*

Weltkampagne gegen den Hunger

Die «unreife» Jugend – ein Vorbild für uns Erwachsene?

«Sie leben auf den Strassen, sie schlafen auf den Trottoirs. Sie werden durchschnittlich nur 32 Jahre alt. Es ist ihnen ja wohl dabei.»

Diese Worte wollen mir nicht aus dem Sinn.

Mein Gesprächspartner war nicht «Irgendjemand», sondern ein intelligenter und gebildeter Mann, der ein verantwortungsvolles Amt bekleidet. Ich hatte ihm das Massenelend in den Hungergebieten Asiens, Lateinamerikas und Afrikas geschildert: Hunger, Unterernährung, Unwissenheit, Krankheit, hohe Kindersterblichkeit. Er hatte mit äusserster Aufmerksamkeit zugehört.

«Was Sie mir sagen ist mir nicht ganz neu. Entschuldigen Sie, wenn ich ganz offen rede: ich denke da ein wenig anders. Wir sollen den sogenannten «unterentwickelten» Ländern helfen, warum? Wir tun ihnen damit ja keinen Dienst. Sie wünschen ja gar nicht, dass wir ihnen helfen. Katastrophenhilfe, Notstandshilfe, Spitäler, ja – doch Entwicklungshilfe nein. Sie sagen, Tausende von Menschen sind in den indischen Städten obdachlos. Sie leben auf den Strassen, sie schlafen auf den Trottoirs. Sie werden durchschnittlich nur 32 Jahre alt. Es ist ihnen ja wohl dabei. Entschuldigen Sie, wenn ich ganz offen sage was ich denke. Das ist meine ganz persönliche Meinung.»

Man möchte solche Worte entweder verstehen oder wieder vergessen können. Beides will mir nicht gelingen.

Im Auftrag des Nationalen Komitees der Weltkampagne gegen den Hunger hat die Schweizer Auslandhilfe im vergangenen Frühjahr Unterrichtsblätter für die Schulen herausgegeben. Viele Lehrer haben solche Blätter bestellt und in ihren Klassen eine oder mehrere

Unterrichtsstunden dem Thema «Hunger in der Welt» gewidmet.

Die Reaktion liess nicht lange auf sich warten. Von Schülern aller Altersstufen sind uns Briefe zugegangen; da war u. a. zu lesen:

«Wir sind eigentlich im Vergleich zu diesen Völkern reiche Prasser.»

«Auf dem Arbeitsblatt ‚Hunger in der Welt‘ sehe ich, wie dankbar wir sein sollten für unser tägliches Essen. Die Augen dieser Hungernden rufen nach Nahrung. Die verzerrten Gesichter klagen viel Leid. Oh, wie gerne würde ich ihnen noch mehr helfen. Sie sind dankbar für eine Schale Reis. Wir würden fluchen und mehr verlangen.»

«Das Bild mit dem elenden Kinde auf der ersten Seite hat mich am meisten beeindruckt. Gerne würde ich mit meinem Überflusse dem hungernden Kinde helfen. Ich habe mir nicht vorgestellt, dass die Kinder in der Hungerzone so Hunger leiden.»

Es blieb aber nicht beim Ergriffensein und beim Mitleid. Die Schüler bekundeten ihren Helferwillen mit der Überweisung von Geldspenden. Sie führten Papiersammlungen durch, veranstalteten Konzerte, verzichteten auf den Schulausflug, auf Fastnachtsfreuden, auf Schleckereien, um so den Hungernden helfen zu können. Die Herausgabe einer «Hungerlektion» war nicht als Bettelaktion gedacht, ganz bewusst hatten wir darauf verzichtet, auf den Unterrichtsblättern eine Postchecknummer anzugeben. Wir wollten nur informieren. Die Schüler ergriffen spontan die Initiative. Sie fühlten instinktiv: So kann es nicht weitergehen. Wir dürfen die Not nicht nur zur Kenntnis nehmen. Wir müssen etwas dagegen tun.

Die «unreife» Jugend – ein Vorbild für uns Erwachsene? Die Frage liesse sich in dieser Form stellen und bejahen, wenn der Wille zum Helfen nur auf einer Seite, bei den Jugendlichen, vorhanden wäre. Das ist aber nicht der Fall. Die Weltkampagne gegen den Hunger wird von einem grossen Teil des Schweizervolkes unterstützt. Nur eine ganz kleine Minderheit steht aus Gedankenlosigkeit den Tragödien, die sich in den Hungergebieten der Welt tagtäglich – und meist im stillen – abspielen, gleichgültig gegenüber oder lehnt alles, was mit Entwicklungshilfe zu tun hat, bewusst ab. Entweder mit dem Hinweis auf Beispiele «verfehlter» Hilfeleistung oder in der Überzeugung, dass wir den Entwicklungsländern gar nicht helfen können, dass wir kein Recht haben, in das Leben der wirtschaftlich und sozial zurückgebliebenen Völker einzugreifen oder dass unsere Hilfe gar nicht erwünscht ist und wir doch nur Undank ernten.

Trotzdem: die Briefe dieser Neun-, Zehn-, Zwölf- und Vierzehnjährigen, die Opfer, die sie sich auferlegt haben, um armen, unglücklichen Menschen in Indien, Brasilien oder irgendwo in Afrika zu helfen, haben uns tief bewegt. Die Spontaneität, mit der die Jugend reagiert, der Elan, mit dem sie sich für eine Überzeugung einsetzt, ihre Begeisterungsfähigkeit und ihr Idealismus – ist das nicht beglückend und für uns bisweilen so nüchtern und so utilitaristisch denkende Erwachsene beschämend zugleich? Gewiss, der heranwachsende junge Mensch ist in mehr als einer Hinsicht noch nicht aus-

gereift, – ist aber das Handeln und Denken der Erwachsenen immer vollgültig und reif? «Reif» ist ein Prädikat, das wir Erwachsene uns ganz selbstverständlich zulegen, und ebenso bedenkenlos taxieren wir die Jugend als «unreif». «Reif» und «unreif» sind aber Eigenschaften, die nicht in dem Masse von der Zahl der verlebten Jahre abhängig sind, wie wir Erwachsene oft glauben. In seinem Buche «Glauben, lieben, handeln» schreibt Albert Schweitzer: «Der Ausdruck ‚reif‘ auf den Menschen angewandt, war mir und ist mir noch immer etwas Unheimliches. Ich höre dabei die Worte Verarmung, Verkümmern, Abstumpfung als Dissonanzen miterklingen. Was wir gewöhnlich als Reife an einem Menschen zu sehen bekommen, ist eine resignierte Vernünftigkeit. Einer erwirbt sie sich nach dem Vorbild anderer, indem er Stück für Stück die Gedanken und Überzeugungen preisgibt, die ihm in seiner Jugend teuer waren. Er glaubte an die Menschen; jetzt nicht mehr. Er glaubte an das Gute; jetzt nicht mehr. Er eiferte für Gerechtigkeit; jetzt nicht mehr. Er vertraute in die Macht der Gültigkeit und der Friedfertigkeit; jetzt nicht mehr. Er konnte sich begeistern; jetzt nicht mehr... Im Jugendidealismus erschaut der Mensch die Wahrheit. In ihm besitzt er einen Reichtum, den er gegen nichts eintauschen soll.»

Schweizer Auslandhilfe

Unterhalb des Spezialklassenniveaus

Der von der Sektion Bern der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache im Laufe des ersten Sommerquartals im Friedbühl-Schulhaus Bern durchgeführte Fortbildungskurs fand überraschend guten Besuch. Ca. 50 Lehrerinnen, Lehrer und Erzieherinnen, darunter einige Schwestern und andere Kolleginnen von auswärts, liessen sich von Frau Dr. Egg-Benes, der Begründerin und Leiterin der heilpädagogischen Hilfsschule in Zürich, mit dem Rüstzeug vertraut machen, das der Förderung jener Kinder dient, die unterhalb des Spezialklassenniveaus stehen und deshalb bis in unsere Zeit hinein aus der Schulpflicht entlassen wurden. Dass im Gegensatz zu diesem amtlichen Ausdruck die Imbezillen auch bei uns in öffentlichen Klassen unterrichtet werden, dass viele Lehrkräfte der Stadt Bern sich intensiv für diese Stiefkinder des Schicksals einsetzen, erfüllt den Aussenstehenden mit Freude und Bewunderung. Beglückend war es auch zu erleben, dass eine wissenschaftlich voll ausgebildete Frau wie Dr. Egg ihr ganzes Forscherinteresse und ihre grosse mütterliche Liebe gerade diesen Kindern zuwendet. Kein Kind ist bildungsunfähig. Keines ist hoffnungslos, man muss nur nicht mit der Zeit, sondern mit der Ewigkeit rechnen; aber jede Bemühung lohnt sich. Solche und ähnliche Glaubenssätze schimmerten immer wieder durch die ungemein lebendig gestalteten methodischen Anweisungen hindurch. Sie schufen eine schöne Verbundenheit mit der Vortragenden, eine Verbundenheit aber auch mit den Kindern, die im Mittelpunkt des Interesses standen.

Aus dem grossen Problemkreis, den es da zu beackern gibt, wählte Frau Dr. Egg einige bestimmte Fragen aus: Wenn schon in der Erziehung des normalen Kindes die *Gewohnheit*, eine wichtige Rolle spielt so konzen-

triert sich die Charakterbildung bei diesen Sorgenkindern auf dieses eine Ziel. Gebot und Verbot muss gewohnheitsmässig eingespielt werden, weil nur auf diese Weise die fehlende Wertskala geschaffen werden kann. An einleuchtenden Beispielen wurde gezeigt, dass ohne das durch ständige Wiederholung eingeprägte «das macht me nid» das Kind seinen Trieben ausgeliefert bleibt und ohne innern Halt dahin vegetiert. Die Gewohnheit ersetzt gleichsam das Gewissen.

Interessant waren die 15 Gebote, die Frau Dr. Egg für den Umgang mit ihren Zöglingen zusammengestellt hat. Daraus einige Beispiele: Man muss das Kind nehmen, wie es ist und ihm doch zeigen, wie es sein soll. Dass es die Liebe ist, die solche Widersprüche überbrückt, die unsentimentale aber gerade darum um so wirkungsvollere Liebe, davon legte die ganze Kursarbeit Zeugnis ab. Und weiter: An Stelle dessen, was wir gewohnt sind, als Erlebnis der Kinder zu bezeichnen, muss Übung und immer wieder Übung treten. An Stelle des unspezifischen Herumhantierens, das beim Kleinkinde völlig richtig ist, beim grösseren aber zum Trödeln ausartet, muss das Kind zur sinnvollen Betätigung, zum Fertigmachen der angefangenen Arbeit angehalten werden. Wichtig ist das Vorzeigen, die direkte Hilfe, die Anpassung der Aufgabe an Reife und Fähigkeit des Kindes, ist das Zerlegen jeder Aufgabe in kleine Teilaufgaben; entscheidend ist Ermutigung und Lob.

Alles, was ein gesundes Kind, ein immer neues Wunder, in seinen ersten Lebenstagen und -jahren spielend einübt: Das Greifen und Loslassen, das Schieben und Rollen, das Ausräumen und Füllen, das Sortieren und Bauen, das geistesschwache Kind gewinnt diese Fertigkeiten nur durch tägliche, mit unendlicher Geduld geleiteter Übung.

Die Frage, ob es sich lohnt, solche Kinder mit den *Schulfächern* vertraut zu machen, wurde von Leitung und Teilnehmerinnen bejaht, sowohl ihres praktischen, wie auch ihres formalen Wertes, der Denkschulung wegen. Nur müssen auch hier andere Wege gefunden werden, als die wir aus dem Anfangsunterricht der Normalschule kennen.

Für all die Anregungen, die Frau Dr. Egg für den in ihrer Schule so wichtigen *Handarbeitsunterricht* gab, vom ganz primitiven Reissen über das Umwickeln, Kleben, Schneiden, zum Nähen, Stricken und Weben werden die Kolleginnen, die ihre Arbeit in den Dienst dieser Kinder stellen, besonders dankbar sein. Jedenfalls bewunderten wir die Phantasie und die köstlichen Einfälle der Referentin.

Die Frage, die wohl jede Besucherin des Kurses in diesen Stunden mit sich herumgetragen hatte: Was kann aus diesen Kindern werden? wurde zum Schluss auf überzeugende Weise gelöst. Man hat in Zürich eine Werkstube, eine Dauerwerkstatt für die Absolventen dieser Schule eingerichtet. Und zwar geht es nicht einfach darum, die jungen Menschen zu beschäftigen. Die Werkstube nimmt Serienaufträge aus der Industrie an: Quarzlampen, Migroskörbli und andere Dinge werden fabriziert, also nützliche Arbeit, die den Schaffenden sogar einen kleinen Lohn einträgt. Ist es nicht ergreifend, wenn z. B. das Margritli, unter seinen Geschwistern das einzig Behinderte, das Erste im Kreise seiner Brüder und

Schwester ist, das Geld verdient, wenn auch nur 10 bis 20 Franken im Monat. Dass diese jungen Arbeiter auch noch eine tägliche Unterrichtsstunde bekommen, in Religion, Turnen, Schwimmen und Flötenspiel gefördert werden, zeigt so recht, worum es in dieser Hilfsschule geht: Im Sinne Pestalozzis das Fünkeln von Selbstkraft anzufachen, auf dass auch diese Menschen zur Selbstachtung kommen.

Erst nach Schluss des Kurses konnte ich mich dem Studium der schon im Jahr 1953 vom Schulvorstand der Stadt Zürich herausgegebenen Schrift von Frau Dr. Egg widmen: Die Heilpädagogische Hilfsschule der Stadt Zürich. Es fiel mir dabei auf, wie auch ein sehr gut durchgeführter Kurs von fünf Nachmittagen nur Steine zu dem Mosaik zusammentragen kann, während die 135 Seiten umfassende Broschüre ein Ganzes bildet. Die Lektüre dieses Buches sei darum allen Kursteilnehmerinnen, aber auch den Kolleginnen unserer Primarklassen warum empfohlen. Man liest mit Ergriffenheit, wie Frau Dr. Egg aus heisser Liebe zuerst einem, dann mehreren solchen Kindern zu helfen versuchte, wie sie aus eigener Initiative eine kleine Schule gründete, während neun Jahren ohne Entgelt unterrichtete, bis sie, auf weiten Umwegen, die Behörden für ihre Arbeit gewinnen konnte, so dass im Jahr 1959 die Stadt Zürich zuerst für eine Versuchszeit von 4 Jahren diese Schule übernahm. Es geht hier um Kinder aus meist harmonischen Familien – Frau Dr. Egg spricht sogar von Elite-Eltern. Eine Diplomarbeit der sozialen Schule Zürich weist nach, dass ca. 16% der Kinder aus Arbeiterkreisen, 18% aus dem Handwerkerstand, 44% von Angestellten und Gewerbetreibenden, 10% aus Akademiker-Familien stammen, während die restlichen 12% sich auf verschiedene andere Milieu verteilen. Es geht also darum, rechtschaffenen und erziehungstüchtigen Eltern die Einweisung ihrer Kinder in eine Anstalt zu ersparen, die Kinder nicht dem schützenden Nest der Familie zu entreissen, während verwahrloste auch weiterhin in einem Erziehungsheim am besten aufgehoben sind. Die Schule will die häusliche Erziehung ergänzen, keineswegs aber ersetzen. Menschlich ungemein sympatisch mutet es an, wie Frau Dr. Egg das Schicksal der Mütter hochgradig geistesschwacher Kinder mitträgt: «Denn für jede Mutter bedeutet es einen jahrelangen inneren Kampf, bis sie sich klar eingestehen kann, dass ihr Kind geistesschwach ist. Es ist ein ständiges Schwanken zwischen der Hoffnung, dass es doch nicht so sei, wie man es ahnt und der erschreckenden Wahrnehmung, dass es doch so ist. Von diesen inneren Kämpfen weiss nur der, der diese Mütter ein Stück ihres schweren Weges begleiten durfte, der Hoffnung und Enttäuschung mit ihnen erlebte und ihnen in aller Demut weiterhelfen durfte. Ihnen dazu verhelfen, dass sie sagen können: Ja, so ist mein Kind, ja, es ist geistesschwach, und trotzdem habe ich es lieb, trotzdem will ich ihm zur höchstmöglichen Entwicklung seiner Persönlichkeit verhelfen. Diese Ja-trotzdem-Hal-

tung ist ein äusserst schwer erreichbares und ungemein erlösendes Ziel, zu dem ein dornenreicher Weg führt.

Interessant ist die Charakterisierung der sehr verschiedenen Typen des Schwachsinn, z. B. die zwei völlig verschiedenen Formen des Mongolismus; fesselnd das Nachgehen der Ursachen, fesselnd auch die Art, wie jedes einzelne Kind mit seinen speziellen Schwächen, aber auch mit seinen bescheidenen Entwicklungsmöglichkeiten erfasst und aus dem Urgrund seiner Reaktionen heraus verstanden wird.

Was im Kurs nur flüchtig berührt werden konnte oder sogar übergangen werden musste, in der Schrift findet es eine überzeugende Darstellung. Ich denke da besonders an das Spiel und an seine reizvolle Anwendung im Lesen lernen. Da ergeben sich wertvolle Anregungen auch für unsern Elementarunterricht. Ich denke an den Einlautsatz, die Silbenspiele, die unglaublich varierten Lottos und Leseblätter. Von Biblischer Geschichte, vom Heimatunterricht war im Kurs nicht die Rede. Im Buch lesen wir folgende nette Bemerkung: «Eines Tages, als den Kindern die Geschichte von Kain und Abel erzählt wurde, geschah es, dass einer der Knaben unartig war, worauf ein anderes Kind feststellte: Der Oskar isch hüt ä Kain gsih.»

Die musikalische Erziehung spielt eine zentrale Rolle, wenn es auf Seite 82 heisst: «Es wird viel gesungen, zwanglos, wie sich das Bedürfnis und die Notwendigkeit einstellen. Jedes Kind geniesst die Musik, jedem tut sie wohl und jedes schöpft daraus etwas für sich, auch wenn das nicht in Worte gefasst werden kann.»

Den Veranstaltern dieses Kurses, vor allem dem Präsidenten der SHG Sektion Bern, Herrn Hans Tschanz, gebührt der warme Dank der Teilnehmer. Möge die dort gestreute Saat aufgehen und reiche Frucht tragen in bernischen Landen. H. St.

Freie Pädagogische Vereinigung

XVIII. Studien- und Übungswoche für anthroposophische Pädagogik

7.-12. Oktober in Trubschachen

Pädagogische Ideen können nur fruchtbar werden, wenn sie bis in die kleinsten unterrichtlichen Belange hinein eine praktische Verwirklichung finden. Erziehung und Unterricht sind so sehr an eine wirklich pädagogische Bewältigung von kleinen und kleinsten Verrichtungen gebunden, dass man immer wieder Gefahr läuft, vor lauter Einzelverpflichtungen die grossen Forderungen unserer Zeit zu übersehen. Deshalb haben wir uns entschlossen, den Rahmen unserer Tagung auszuweiten und die gegenwärtige Situation Europas in unsere pädagogische Besinnung einzuschliessen. Wir müssen uns immer wieder von neuem sagen, dass unsere Schüler in eine Zeit hineingeboren wurden, die in mancher Beziehung grundlegend anders geworden ist und die einer Zukunft entgegentreibt, welche der Schule schon heute in mancher Beziehung ganz andere Aufgaben stellen würde.

Dr. Lauer, der an unserer Tagung in sechs Morgenvorträgen über die «Wesenszüge der europäischen Völker

Formschönes Kunsthandwerk

INTERIEUR



Herrengasse 22, Bern

und die pädagogische Aufgabe der Gegenwart» sprechen wird, hat sich über die Andersartigkeit unserer Zeit ungefähr in folgender Weise geäußert: Unter den vielen umwälzenden Entwicklungen, die unser Jahrhundert mit sich gebracht hat, zeichnet sich die unsere Lebensverhältnisse am stärksten berührende «Neugeburt Europas» in aller Deutlichkeit ab. Die Völker unseres Erdteils, die im Mittelalter noch nicht zu ihrem Eigenwesen erwacht waren, haben sich unter dem Christentum zu einer Einheit zusammengeschlossen und sich erstmals als eine zusammengehörige Welt gefühlt. Im Verlauf der letzten Jahrhunderte sind sie sich dann ihres Sonderseins bewusst geworden, hatten sich im Zeitalter des entstehenden Nationalismus einander immer stärker entfremdet und zuletzt in den beiden Weltkriegen wie nie zuvor gegenseitig zerfleischt. Als Frucht dieser Katastrophe ist seither unter den europäischen Völkern ein neues Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer Schicksalsverbundenheit erwacht.

Freilich hat zu dieser Wandlung noch manches andere beigetragen: vor allem die Tatsache, dass Europa seine weltbeherrschende Stellung an seine westlichen und östlichen Nachbarkontinente verloren hat und sich gegen die Macht des Ostens nur noch durch den Zusammenschluss der Völker wird behaupten können. – Eine weitere Ursache der Wandlung liegt in der atemberaubenden Entwicklung der modernen Verkehrsmittel, welche die räumlichen Distanzen mit einer solchen Leichtigkeit und Geschwindigkeit überwinden, dass ein Reisebetrieb, gleichsam eine Völkerwanderung in Permanenz, wie sie die Welt vorher nie gesehen hat, einsetzen konnte. – Schliesslich ist die ins Unheimliche angeschwollene Produktivität der Industrie zu nennen, die heute unwiderstehlich zu immer weiträumigeren Zusammenschlüssen zwingt. – All dies hat die Integration Europas zum herrschenden Motiv seiner Gegenwartsgeschichte werden lassen. Obwohl die West-Ost-Spaltung unseres Kontinents dieser Integration heute noch im Wege steht, wird ein Zusammenschluss kommen müssen, da er durch den Gang der Geschichte gefordert erscheint.

Das verlangt aber für die Zukunft ein gegenseitiges Verständnis der Völker Europas, wie es noch nie zuvor geboten war. Es erfordert die Überwindung jenes engstirnigen Nationalismus, der in den letzten Jahrhunderten – als unvermeidliche Kehrseite der Selbstwerdung der Nationen – unser Leben in allen Sparten durchdrungen hatte. Hier harret der künftigen Erziehung eine Aufgabe umfassender Neuorientierung, eine Aufgabe, die umso dringender ist, als die heutige Jugend sich fremdem Volkstum gegenüber ganz offensichtlich unbefangener und aufgeschlossener zeigt.

Im Hinblick auf diese Tatsachen und Aufgaben wird vor allem in der Vortragsreihe von Dr. Lauer versucht werden, einen Beitrag zu leisten zu einer vertieften Erkenntnis der Charaktere, des Temperamentes und der geschichtlichen Mission der verschiedenen europäischen Völker. Dabei wird in Erscheinung treten, wie reich in der Lösung dieser Aufgabe aus den Quellen der anthroposophischen Forschung geschöpft werden kann. Durch ein umfassenderes Verständnis des menschlichen Wesens werden sich uns neue Wege erschliessen.

Nach den Morgenvorträgen von Dr. Lauer soll täglich gemeinsam an vorwiegend unterrichtlichen Themen gearbeitet werden. Dazu werden sich kleine Gruppen bilden, die je eines der folgenden Themen in Angriff zu nehmen haben:

1. Von der Weisheit der Märchen und ihrer Wirkung auf das Seelenleben des Kindes. Die Ganzheitsmethode im Leseunterricht.
2. Rhythmisieren und Dramatisieren auf der Unterstufe. Erste Menschen- und Tierkunde im 4. Schuljahr.
3. Übungen zur Gedicht-Rezitation auf der Mittel- und Oberstufe.
4. Aufbau und Ausgestaltung des Geographieunterrichts.
5. Pflanzenkundliche Betrachtungen.
6. Übungen zur dramatischen Gestaltung auf der Mittel- und Oberstufe.
7. Die Bedeutung der Geometrie für die Entwicklung eines selbständigen Denkens.
8. Die Menschenkunde Rudolf Steiners als Grundlage der heilpädagogischen Praxis.
9. Schwierigkeiten und Möglichkeiten im Lehrerberuf.

Im Anschluss an die Gruppenarbeit soll im späten Vormittag und dann am Nachmittag in praktischen und in künstlerischen Kursen geübt werden. Gegen Abend werden jeweiligen methodisch-didaktische Vorträge und dann eine allgemeine Aussprache folgen. Nach dem Nachtessen gedenken wir den Tag musikalisch ausklingen zu lassen. Dabei soll noch einmal, wie in den Morgenvorträgen, die Verschiedenartigkeit der europäischen Volksseelen aufleben, aber nicht in gedanklicher Formulierung, sondern in Gesang und Musik (Siehe das Tagungsprogramm in der letzten Nummer des Berner Schulblattes).

E. B.

VERSCHIEDENES

Mätteli – Basar

«Zwischen zwei Welten»

ein grossartiger Film, der das Problem des schwachbegabten Kindes in ergreifender Weise zur Darstellung bringt, wird nach Bern kommen.

2 Samstagsmatineen am 28. September und am 5. Oktober mit Spielbeginn um 10.00 Uhr finden im Cinéma Royal unter dem Patronat von Herrn Bundesrat Prof. Dr. F. T. Wahlen, Herrn Regierungsrat E. Schneider Fürsorgedirektor, und Herrn Stadtpräsident Dr. Ed. Freimüller statt.

Der ganze Erlös ist für das Kinderheim Mätteli in Münchenbuchsee bestimmt.

AUSSTELLUNGEN

Sonderausstellung im PTT-Museum in Bern

«Das Rote Kreuz in der Philatelie»

Der Markenraum im PTT-Museum beherbergt von jetzt an bis 31. Oktober 1963 eine Briefmarken-Ausstellung zum Jubiläum «100 Jahre Rotes Kreuz». Sie zeigt zur Hauptsache das Rote Kreuz im Spiegel der schweizerischen Postmarken. Den Anfang bilden die Franko-Etiketten, die vom Internationalen Roten Kreuz während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 als Portofreiheitsmarken verwendet worden sind, mit ganzen Bogen und den seltenen Kehrdrucken. Es folgt die

Jubiläumsausgabe 1939, 75 Jahre Rotes Kreuz, die an den Abschluss der Genfer-Konvention erinnert. Ebenfalls in die Reihen der Marken mit Rotkreuz-Motiven gehören die Bundesfeier-Serien 1957 und 1963 (Erlös für die Förderung der Krankenpflege) sowie eine Werbemarke und der Jubiläumsblock 1963 zur 100 Jahr-Feier des Roten Kreuzes. Besonders Interesse verdienen die erstmals ausgestellten Wettbewerbsarbeiten, Entwürfe und Probedrucke dieser Marken. Das Bildnis Henry Dunants zielt die 30 Rp. Pro Juventute-Marke von 1928 sowie eine Portofreiheitsmarke, und Anna Heer, die Gründerin der Schweizerischen Pflegerinnenschule wird auf der 5 Rp. Pro Patria-Marke 1963 geehrt.

Den Abschluss bilden Rotkreuz-Marken aus andern Ländern mit einem ganzen Bogen der Jubiläumsmarke 100 Jahre Rotes Kreuz der Deutschen Bundesrepublik und Belgiens Gedenkmarke 100 Jahre Schlacht von Solferino 1859, gefolgt von Ausgaben zu verschiedenen andern Rotkreuz-Jubiläen. Die weltweite Loyalität bezeugen der Rote Halbmond (Afghanistan, Tunesien), der Rote Löwe (Iran), das Malteser-Kreuz (Tunesien), der Rote Davidstern (Israel). Einige Marken erinnern an das segensreiche Wirken des Roten Kreuzes in den beiden Weltkriegen und an seine vielen Aufgaben in der heutigen Zeit: Schwesternausbildung, Blutspendedienst, Erste Hilfe bei Unfällen, Krankenpflege, Obdachlosenfürsorge und Katastrophenhilfe. Mit Portrait-Marken von Henry Dunant, dem wohl weltbekanntesten Schweizer, endet die Schau.

Bilder aus der Gründungszeit und Photos, die das Schaffen des Roten Kreuzes in der Gegenwart veranschaulichen, lockern die Ausstellung auf. *Generaldirektion PTT, Pressedienst*

NEUE BÜCHER

[Besprechung - ohne Verpflichtung - vorbehalten]

Rowohlt Taschenbücher

Verlag Rowohlt Reinbeck-Hamburg

Bildmonographien

in Selbstzeugnissen und mit 70 Abbildungen. Fr. 3.40.

Bd. 84. **Joseph von Eichendorff** - dargestellt von Paul Stöcklin.

Bd. 85. **Hermann Hesse** - dargestellt von Bernhard Zeller.

Es braucht wohl nicht mehr als einen Hinweis, dass die beiden Monographien dem Lehrer aller Stufen ausgezeichnete Dienste leisten könnten. Es gibt wohl kaum eine Schulstube, vor allem solche, die obere Klassen beherbergen, in denen die Schüler im Laufe des Jahres nicht mit dem einen und andern Werke und mit dem Lebensbild der beiden vertraut gemacht werden.

Klassiker

der Literatur und der Wissenschaft. Fr. 2.65. Doppelband Fr. 4.60, Dreifachband Fr. 5.80

Bd. 134. **Maxim Gorkij, Volk vor der Revolution.** Erzählungen.

Mit einem Essay «Zum Verständnis der Werke» von Georg Mayer. Das Bändchen enthält neben dem Essay und der Bibliographie sechs Erzählungen, die all denen, die Gorkij noch nicht näher kennen, ein eindruckliches Bild seines literarischen Schaffens vermitteln. Wenn er auch «Sturm-vogel der Revolution» genannt wurde, so war er doch «als Revolutionär stets ein unpolitischer Mensch», für den «die moralische Frage stets vor der sozialen rangierte».

Bd. 138/139. **Carl von Clausewitz, Vom Kriege.**

Bd. 135/136/137. **Arthur Rimbaud, Sämtliche Dichtungen.** Französisch und Deutsch.

Deutsche Enzyklopädie

Das Wissen des XX. Jahrhunderts im Taschenbuch. Fr. 2.80. Doppelband Fr. 5.80

Bd. 177/178. **Elisabeth Noelle, Umfragen in der Massengesellschaft.** Einführung in die Methoden der Demoskopie.

Bd. 179/180. **Thure von Uxküll, Grundfragen der psychosomatischen Medizin.**

Bd. 181. **Henry Miller, Die Kunst des Lesens.** Ein Leben mit Büchern.

Bd. 182. **Jürgen Claus, Theorien zeitgenössischer Maler.** In Selbstzeugnissen von Pollock, Hartung, Tàpies, Nay, Bau-meister u. a.

Rowohlt Rotations-Romane

Ungekürzte Romane bekannter Autoren aus aller Welt.

Von den zuletzt erschienenen Bänden seien erwähnt:

Bd. 573. **Thyde Monnier, Unser Fräulein Lehrerin.** Roman.

Ort: Abgelegenes französisches Alpendorf. Zeit: 1. Weltkrieg. Die junge Lehrerin erlebt in einem Stellvertretungsjahr in der zivilisationsfernen Bergwelt Klatsch, Gehässigkeit, ungute Einmischung in ihr persönliches Leben, aber auch echte, schöne Freundschaft mit Kindern und Erwachsenen und die karge Schönheit des Alpenteiles.

Bd. 577. **Bertold Brecht, Furcht und Elend des Dritten Reiches.** 24 Szenen.

Das Bändchen beginnt - die Erinnerung an den unseligen Überfall auf Polen wachrufend - mit:

Die deutsche Heerschau

Als wir im fünften Jahre hörten, jener
Der von sich sagt, Gott habe ihn gesandt,
Sei jetzt fertig zu seinem Krieg, geschmiedet
Sei Tank, Geschütz und Schlachtschiff, und es stünden
In seinen Hangars Flugzeuge von solcher Anzahl,
Dass sie, erhebend sich auf seinen Wink,
Den Himmel verdunkeln würden, da beschlossen wir
Uns umzuseh'n, was für ein Volk, bestehend aus was für
Menschen

In welchem Zustand, mit was für Gedanken
Er unter seine Fahne rufen wird. Wir hielten Heerschau.

Bd. 580. **Maurice Druon, Das Schicksal der Schwachen**

Das Buch stellt den dritten Teil der grossen historischen Roman-Tetralogie «Die unseligen Könige» dar, die den Untergang des Hauses der Kapetinger schildert, als direkte Fortsetzung des Bandes Nr. 535, «Der Mord an der Königin» (Ludwig X., Margarete von Burgund).

Bd. 581. **Jean-Paul Sartre, Der Ekel.** Roman.

Rowohlt aktuell

Bd. 591. **Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen?** Hochhuths «Stellvertreter» in der öffentlichen Kritik. Herausgegeben von Fritz J. Raddatz.

Es handelt sich hier um die wichtigsten Äusserungen von Kritikern, prominenten Vertretern beider Konfessionen zu Rolf Hochhuths Stück «Der Stellvertreter», das in und ausserhalb Deutschlands eine Flut von Anklagen, Verteidigungen und Bewunderungen ausgelöst hat und nun in Basel aufgeführt wird.

Dalp Taschenbücher

Erkenntnis - Wissen - Bildung

A. Francke Bern. Fr. 2.80

Bd. 365. **Hans Wolfgang Schumann, Buddhismus.** Philosophie zur Erlösung. Die grossen Denksysteme des Hinayana und Mahayana.

Bd. 367. **Georg Siegmund, Gott.** Die Frage des Menschen nach dem Letzten.

Bd. 368D. **Johannes Holthusen, Russische Gegenwartsliteratur I.** 1890-1940.

REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Die nächste Nummer erscheint am 12. Oktober.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



Senaka Senanayake, enfant prodige de la peinture

Senaka Senanayake est un Cingalais de douze ans, qui nourrit une vive ambition: devenir champion de cricket, sport des plus populaires dans l'île de Ceylan. En quoi il ressemble à tous les garçons de son âge, qui, de par le monde, rêvent de gagner le Tour de France ou la Coupe du monde de football, de l'emporter aux «World Series» de base-ball ou de devenir ceinture noire de judo. Le cricket mis à part, Senaka est un écolier à peu près sage, qui aime les gâteaux et qui adore le cinéma. Et, jusque-là, on ne trouverait rien à dire sur son cas, si ce jeune homme n'était en passe de devenir un des peintres les plus célèbres du monde.

Oui, un peintre dont une douzaine d'expositions, d'abord à Ceylan, puis aux Etats-Unis, en Allemagne et en Grande-Bretagne, ont fait connaître depuis 1959 le génie singulier. Un véritable peintre, qui, entre deux parties de cricket, s'installe avec sa palette et ses pinceaux devant de grandes toiles vierges, pour les couvrir, avec une maîtrise surprenante, d'images empruntées à la vie de son pays ou aux forêts habitées par des fauves: et ces images se caractérisent par une telle science du trait, de la couleur et de la composition, que tout le monde, à première vue, croit y voir l'œuvre d'un adulte qui aurait longuement étudié les arts plastiques et connaîtrait tous les chefs-d'œuvre de la peinture.

Un peintre sans maître

Or, Senaka Senanayake n'a jamais mis les pieds dans une académie des beaux-arts, et pour cause, étant donné l'âge de ses débuts – six ou sept ans...

C'est un cas de précocité à peu près unique dans l'histoire de la peinture, qui, à cet égard, a tout à envier à la musique, voire à la poésie. On pourrait, bien sûr, trouver, dans la famille de Senaka, des précédents: sa mère est elle-même peintre, ainsi que son arrière-grand-mère, âgée de 96 ans, et qui, de son temps, avait joui de quelque renom. Apparenté à une lignée de notables – son oncle a été deux fois premier ministre de Ceylan, son grand-oncle D. S. Senanayake, fut premier ministre au moment où le pays accédait à l'indépendance –, on peut imaginer que l'enfant a grandi dans un milieu où les choses de l'intelligence et de l'art étaient cultivées de préférence à d'autres. Mais la précocité personnelle de Senaka se manifesta bien avant qu'il s'adonne à la peinture: dès l'âge de deux ans et demi, il apprenait à lire et à écrire.

Comment s'est révélée la vocation de Senaka Senanayake? Au cours de ses premières années d'école, la «Royal Primary School» de Colombo: ses maîtres y favorisaient l'éducation artistique, et, pour donner un enseignement pratique à leurs élèves, ils leur faisaient exécuter collectivement de larges peintures murales. Chaque groupe de quatre ou cinq garçons peignait un panneau, généralement inspiré par une visite au zoo ou par des faits empruntés à leurs livres d'histoire. On peut encore voir ces fresques, et, dans celles auxquelles a collaboré Senaka, sa maîtrise éclate. C'est le décalage

même entre cette maîtrise et l'inexpérience de ses camarades qui poussa Senaka, sur ses six ans, à demander à sa mère, une fois rentré chez lui, des couleurs et du papier.

Un style varié et savant

Senaka a commencé par des aquarelles – dont une quarantaine formaient la première exposition, à Colombo, en 1959. Puis, ses parents lui confièrent des tubes de couleurs à l'huile et des toiles: cette année même, à l'occasion de son douzième anniversaire, au mois de mars, Senaka a peint son centième tableau. La prodigalité de ce don continue à surprendre, tant à cause de sa spontanéité, que de la maturité de l'invention avec laquelle il s'exprime: les tableaux du jeune Cingalais, dans la large élégance de leur mouvement décoratif, pourraient lui être enviés par l'artiste le plus aguerri; et son style est à tel point divers et savant, que l'on croirait à une influence des grands impressionnistes, voire des non figuratifs d'aujourd'hui ou des Byzantins... Or, on nous affirme que Senaka n'a jamais marqué la moindre curiosité pour les musées ni les albums de reproductions: seul Van Gogh l'aurait frappé, dont il aurait intensément étudié, durant deux jours, une monographie.

Ce talent, qui est à coup sûr un présent du ciel, Senaka le conservera-t-il, le développera-t-il? Pour le moment, on l'a dit, il n'a cure de sa renommée, qui se répand petit à petit dans tous les continents (deux toiles de lui figureront à la septième Biennale de Sao Paulo, au Brésil); ses parents, s'efforçant de l'arracher à la curiosité publique, entendent lui faire poursuivre ses études comme tous les enfants de son âge. Et lui, Senaka, il continue à imaginer un avenir où il lui serait donné surtout de remporter le championnat de cricket...

Nino Frank (*Informations Unesco*)

Chronique de la langue

L'école et la langue

XXII

Gibecière, cartable, sac d'écolier et «sac d'école». – Ces mots ne vaudraient pas la peine qu'on s'y arrête, puisqu'ils désignent un objet bientôt disparu que la *serviette* et le *porte-documents* remplacent presque partout. Le *sac d'écolier* est pourtant encore à l'honneur dans les campagnes germaniques que nous avoisinons. En Suisse romande on l'appelle «*sac d'école*», ce qui est la traduction littérale de *Schulsack*. Les Français, eux, l'ont désigné de bien des façons qu'il peut être intéressant de connaître.

Laissons Jacques Perret nous conter l'histoire du *cartable* (*in Revue de Paris*, décembre 1951, p. 49): *Chez nous on disait cartable et ceux qui parlaient de gibecière nous semblaient assez bizarres et même un peu rustiques; à notre idée ils avaient connu des chemins d'école si giboyeux que lapins et grives leur pesaient plus à l'épaule que les cahiers de classe et les morceaux choisis. L'écolier du VI^e arrondissement, pour un merle et deux moineaux qu'il capturerait bon an mal an dans les taillis du Luxem-*

bourg, ne pouvait prétendre à porter gibecière et, quelle que fût son ingéniosité, les occasions de dévoyer le cartable étaient rares. En vérité c'étaient plutôt les parents qui disaient cartable, mot étroitement scolaire, mot de catalogue évoquant l'article neuf, un peu raide et sentant fort le mauvais cuir de bazar. Nous, selon l'humeur, nous disions tantôt le carton, mot qui se prête admirablement aux intonations du mépris, et tantôt le sac, un mot d'homme qui devait nous suivre bien au-delà des servitudes écolières. (...) Il faut rappeler ici que le cartable était muni d'une courroie qui permettait non seulement de le porter en bandoulière mais de le charger à dos comme un sac de soldat.

Il faut bien reconnaître que le mot gibecière, où l'on devine encore trop aisément le verbe gibecier qui signifiait «aller à la chasse», semblait plutôt inviter les enfants à faire l'école buissonnière qu'à se rendre en classe. Très tôt déjà, ce mot prit une grande extension de sens: c'était non seulement une carnassière, mais aussi une aumônière. Ce fut ensuite l'ancien nom de la giberne du soldat; puis le sac des escamoteurs; et avoir plus d'un tour dans sa gibecière se disait aussi couramment que nous disons avoir plus d'un tour dans son sac. Ce mot, qui avait désigné tout sac porté à l'épaule ou à la ceinture, tend de plus en plus à se restreindre aujourd'hui à son acception première, celle de carnier. La gibecière de l'écolier n'est plus qu'un souvenir de l'époque où l'on écrivait encore avec la plume sergent-major. Pierre Daninos nous dit que la nouvelle mode pour écoliers fait reculer pied à pied la vieille garde sombre des sarraux, des tabliers noirs, des costumes marin, des gibecières et de la pèlerine qui offre pourtant encore de sérieux îlots de résistance, notamment dans ces sous-préfectures où les mannequins des Enfants de France continuent à marcher raides, et le pied rentré, avec des jambes sinistres de bois noir (Menhir et Duffelcoat, *Le Figaro*, 3-X-1953).

Le mot cartable, qui désignait un registre au XVII^e siècle, n'a pris son acception moderne qu'au XIX^e siècle. Littré ne le cite que dans son supplément. Le sens de carton à dessin que nous lui réservons d'ordinaire en Suisse romande – ce qui est un provincialisme datant déjà du siècle dernier – paraît mieux convenir que celui de sacoche ou de sac d'écolier. Nous sommes plus proche de la signification étymologique. *Cartabulum* étant dérivé de *charta*, papier, le cartable a désigné premièrement un sous-main fait de plusieurs feuilles superposées, collées ou cousues ensemble, et, selon Littré, le mot désignait aussi les deux planches de carton dont se servaient les botanistes pour préparer sur-le-champ les plantes délicates. Aujourd'hui pourtant, on ne lui connaît plus que le sens de sac d'écolier: Il me souvient encore des premières sensations de ma vie scolaire: l'odeur spécifique des cahiers vierges et des moleskines cirées des cartables, le mystère des livres tout neufs, roides et presque impénétrables d'abord dans leur armure de colle et de carton; mais qui deviennent assez vite des albums où la vie s'inscrit sous forme de taches, de figures étranges, de notes, de marques et de repères, parfois d'imprécations (Paul Valéry, *Variété*, *Bibl. de la Pléiade*, p. 1429). Ils jouent aux Indiens, escaladent les voitures rangées le long du trottoir, empilent leurs cartables au bord de la chaussée (Nicole Vedrès, *Le Figaro*, 11-IV-1959). Le mot sac,

quoique d'un usage moins fréquent, se dit également: Soudain, il rejeta en arrière les pans de sa pèlerine, s'approcha d'un angle où s'entassaient les sacs des élèves, et l'on vit que sa démarche, cette hanche malade étaient simulées par une façon de porter sa lourde serviette de cuir (Cocteau, *Les Enfants terribles*, I).

Voulez-vous d'autres expressions? Demandons-les une fois encore à Jacques Perret, que j'aurai mis fort à contribution dans cette chronique: En général le cartable nous suivait jusqu'en Sixième où il était remplacé par la serviette classique, forme portefeuille, que nous abandonnions en Première pour adopter enfin le petit tapis carré, vulgairement appelé sous-cul. (...) Sitôt finie la classe et tiède encore, le sous-cul devenait bannière et nous l'arborions sous le bras avec le dictionnaire comme emblème d'émancipation et privilège d'ancien. On pouvait s'en procurer dans le commerce de fort beaux qui représentaient un chat, une tête de tigre, une bergère Louis XV ou un motif oriental, mais pour cet usage beaucoup de vieilles descentes de lit familiales furent coupées en huit (ib. p. 51).

Marcel Volroy

Alliance des économistes et des éducateurs

Le nouvel Institut international de planification de l'éducation

Le 18 juillet a eu lieu à Paris la première réunion du Conseil d'administration de l'Institut international de planification de l'éducation, sous la présidence de sir Sidney Caine, directeur de la London School of Economics et ancien vice-chancelier de l'Université de Malaisie. Cette nomination symbolise le caractère exceptionnel de l'Institut nouvellement créé, qui implique une alliance étroite entre éducateurs, économistes et autres spécialistes du développement.

Fondé comme organisme autonome par une résolution de la Conférence générale de l'Unesco en décembre 1962, l'Institut bénéficie de l'aide financière de l'Unesco, de la Banque internationale pour la reconstruction et le développement et de la Fondation Ford. Le Gouvernement français prend à son compte les frais d'installation de l'Institut à Paris.

Les activités de l'Institut s'exerceront principalement par le canal d'organisations telles que l'Unesco, la Banque internationale, et les instituts régionaux de développement, aussi bien que les organismes nationaux, en les aidant à parfaire l'expérience de leurs cadres et de leurs experts et à mener à bonne fin, dans les domaines de leur ressort, des programmes de recherche et de formation. L'Institut se consacrera à la recherche et à l'enseignement au niveau le plus élevé, visant essentiellement à résoudre les problèmes concrets auxquels sont confrontés sur le terrain les spécialistes du développement. Il collaborera aussi avec les universités dans des recherches à long terme et de caractère plus théorique.

Le conseil d'administration est composé de onze membres, dont cinq, outre le président, ont été nommés. Ce sont MM. Ly Abdoulaye (Sénégal), directeur adjoint de l'Institut français d'Afrique noire de Dakar; Helmut Becker (République fédérale d'Allemagne), président de la Fédération des centres d'éducation des adultes

tes d'Allemagne; G. Betancur Mejia (Colombie), président du Comité spécial pour l'éducation de l'Organisation des Etats américains; C.-D. Deshmukh (Inde), président du Centre international indien, vice-chancelier de l'Université de Delhi, ancien ministre des Finances; Nicolas-K. Gontcharov (URSS), vice-président de l'Académie de pédagogie et directeur de la revue «Pédagogie soviétique».

Les cinq autres membres, ès qualités, représenteront le directeur général de l'Unesco, le secrétaire général de l'ONU, le président de la Banque internationale, le directeur général de l'OIT et le directeur de l'Institut latino-américain pour la planification économique et sociale. Les deux dernières organisations alterneront, par rotation, avec la FAO, l'Organisation mondiale de la santé, et avec les Instituts de développement de l'ONU pour l'Afrique et pour l'Asie.

Le directeur de l'Institut, M. Philip-H. Coombs, a été sous-secrétaire pour l'Education et les affaires culturelles aux Etats-Unis, après avoir appartenu à l'administration de la Fondation Ford. (*Informations Unesco*)

A L'ETRANGER

Suède. Cuisiniers scolaires. L'Ecole professionnelle de Stockholm dispense des cours de formation à l'intention du personnel des cantines scolaires; les candidats doivent avoir 25 ans et deux ans au moins d'expérience dans un service de restauration. Les cours comprennent les matières suivantes: l'alimentation et les éléments nutritifs; la préparation culinaire en grande quantité; l'exécution des différents mets; la bactériologie; l'hygiène; l'organisation et l'administration des cantines; quelques notions de psychologie, de mathématiques et de comptabilité; l'équipement d'une cantine; les nettoyages; les machines à laver la vaisselle; la préparation des menus. Un entraînement pratique est prévu dans une grande école primaire de Stockholm. L'horaire prévoit six heures de pratique dans les cuisines et deux heures d'instruction théorique par jour. Les six heures de pratique sont rémunérées par le Département d'éducation de Stockholm. D'autres cours semblables vont être institués dans d'autres régions de Suède. *BIE*

Etats-Unis. Enquête sur l'instruction programmée. Une enquête portant sur l'efficacité de l'enseignement «programmé» des sciences au niveau élémentaire est entreprise actuellement par des professeurs de l'Université de Virginie, aux Etats-Unis.

Les tests comportent trois phases. En premier lieu, une étude-pilote sur l'utilisation de matériel «programmé» dans des expériences portant sur la chaleur, la lumière, le son, etc. Cette étude, qui s'est poursuivie pendant un mois dans deux classes de contrôle et deux classes expérimentales, consistait à observer les expériences faites par les enfants, à noter leurs résultats et la cadence de leurs progrès.

Sur la base de ces résultats, un cours programmé d'une année a été inscrit au programme de quatre classes expérimentales et de trois classes de contrôle. Les résultats de cette deuxième enquête ont confirmé ceux de la première: l'intérêt manifesté par les élèves est très vif, ils procèdent à leurs expériences avec la plus grande attention et apprécient la possibilité qui leur est donnée de mener le travail au rythme qui leur convient.

Enfin, pendant une troisième phase, le cours programmé a été remanié et adapté à trois méthodes différentes d'enseigne-

ment: avec des expériences en laboratoire, sans expériences, et avec manuel accompagné de démonstrations pratiques. Cette dernière phase est encore en cours. *Informations Unesco*

Canada. Classe expérimentale. En septembre 1963, l'Institut pédagogique Saint-Georges, affilié à l'Université de Montréal, ouvrira une classe de première année du cours classique, dirigée selon les conceptions de l'éducation nouvelle. L'effectif de cette classe-pilote sera d'une quinzaine d'enfants canadiens-français (garçons et filles), d'intelligence normale, voire supérieure, aptes à suivre les cours du niveau secondaire. Sur cet effectif, sept ou huit élèves proviendront de l'Ecole active Noël de Beloeil et un nombre égal d'enfants viendra des écoles traditionnelles de la région. On tentera de composer deux groupes aussi identiques que possible – tant au point de vue du quotient intellectuel et du niveau socio-économique qu'à celui des résultats scolaires antérieurs. L'expérimentation poursuivra un double objectif: a) déterminer la validité des postulats théoriques de l'éducation nouvelle sur les trois premières années du cours classique, en appliquant des méthodes modernes dans une classe de quinze enfants, dont les résultats seront comparés à ceux d'un groupe témoin, également composé de quinze élèves, choisis dans différentes classes du même degré; b) déterminer, au sein de cette classe expérimentale, l'incidence de la formation antérieure des élèves sur: leur adaptation aux méthodes nouvelles, leur rendement scolaire et l'évolution de leur personnalité. *BIE*

Australie. Futurs savants d'Australie. Cent cinquante élèves d'écoles secondaires de différentes régions d'Australie ont pris part récemment à un cours de vacances qui s'est déroulé à la Faculté de physique de l'Université de Sydney. Ces garçons et filles âgés de 15 à 16 ans avaient été choisis parmi les meilleurs élèves des classes de sciences des lycées, et la réunion à laquelle ils assistaient avait pour but de les encourager à choisir une carrière scientifique.

Organisé par la Fondation de Recherches nucléaires de l'Université de Sydney, ce cours avait pour thème: «L'Univers du temps et de l'espace». En 12 jours les jeunes ont assisté à 19 conférences – dont certaines étaient données par des professeurs d'universités américaines et britanniques de passage en Australie – et à des projections de films scientifiques.

Informations Unesco

DIVERS

Un million réjouissant

Nous nous sommes peu à peu habitués à calculer et estimer en millions. Il n'y a pratiquement plus de budget de commune d'une certaine importance qui n'atteigne plusieurs millions. Il s'agit tout de suite de millions lorsqu'il est question de construire une école, une piscine, un tronçon de route, ou lorsqu'on considère les recettes douanières, les chiffres d'affaires, etc. Lorsqu'on aborde les tâches nationales, on atteint même rapidement le niveau des milliards. Nous n'avons pas toujours lieu de nous réjouir de ces montants impressionnants, qui ont souvent quelque chose d'écrasant. Le 31^e rapport annuel de l'*Œuvre suisse des lectures pour la jeunesse* (activité de 1962) fait en revanche allusion à un million réjouissant à tous égards. Pour la première fois depuis la création de l'OSL, la vente annuelle de brochures OSL a dépassé le million.

Quelle est la signification de cet événement? Un million (très exactement 1 043 790) de brochures OSL ont été livrées à nos écoliers suisses en 1962. Un million de bonnes lectures, adaptées à l'âge des élèves, magnifiquement illustrées et présentées. Nos quatre langues nationales ont été considérées; le réseau de distribution s'appuie sur la bonne volonté de 4800 collaborateurs bénévoles et infatigables, qui se recrutent dans tout le pays, jusque dans le hameau de montagne le plus

reculé. L'OSL a prouvé une fois de plus qu'elle était l'un des principaux promoteurs du développement intellectuel de la jeunesse. Son importance et sa popularité sont bien connues. Le succès qu'elle vient de remporter les renforcera encore. Ce million de bons textes contribuera à orienter notre jeunesse vers le vaste monde du livre.

Le rapport annuel mentionne deux autres événements des plus réjouissants de l'année 1962. La société *General Motors suisse* a fait cadeau à l'OSL d'une *Opel-Caravan* pour étendre son réseau de distribution. Le *Comité suisse de la Fête nationale* a remis de son côté à l'OSL pour la seconde fois le montant respectable de 150 000 francs afin de reconstituer les réserves épuisées. Ce don généreux a permis à l'OSL de maintenir son rythme de production, élément fort important si l'on considère la demande croissante à l'égard de ses brochures: 70 titres ont pu ainsi être publiés en 1962, soit 40 parutions nouvelles et 30 réimpressions, fort heureusement dans les quatre langues nationales.

Il ressort du rapport annuel que 1962 a été dans l'ensemble une bonne année pour l'OSL. Les succès incontestables que nous avons relevés encouragent les responsables à poursuivre et étendre encore leur action. Serait-ce exagéré, en nous souvenant du million qui nous a tous réjouis, de qualifier le travail de l'OSL, tel que nous le présente le dernier rapport annuel, d'activité culturelle de portée nationale? Certainement pas.

Dictionnaire plurilingue pour bibliothécaires

Un dictionnaire plurilingue destiné à fournir aux bibliothécaires les termes techniques qui leur sont nécessaires pour l'établissement des catalogues de livres étrangers sera prochainement publié à Budapest. Sous le titre «*Dictionarium Bibliothecarii Practicus*», cet ouvrage contiendra des équivalences en vingt langues européennes. *Informations Unesco*

Groupe romand du corps enseignant pour la gymnastique respiratoire

Rapport sur le cours de printemps 1963. Près de 50 participants. Semaine riche en moissons pour des collègues venus particulièrement du Jura bernois et de Neuchâtel. On ne peut, une fois de plus, que déplorer l'absence des collègues vaudois si sympathiques: que l'école romande arrive très bientôt à normaliser les périodes de vacances dans nos cantons et qu'on obtienne la coïncidence des dates, ce sera pour la satisfaction et le profit de chacun.

Cours d'automne 1963. Il est prévu deux cours: l'un, à Richenthal: il aura lieu du 6 au 13 octobre prochain. Le second se donnera pour la première fois au Gurten, près de Berne, du 13 au 20 octobre.

A Richenthal, il y a possibilité de fréquenter, au choix, les trois cours offerts: A. Cours d'entraînement à la gymnastique respiratoire. B. Cours de moniteurs servant d'initiation à la méthode sur un plan théorique et pratique (physiologie, anatomie et thérapeutique). Ces deux cours sont dirigés par M^{me} Wolf. C. Un cours nouveau, donné par M^{me} Liliane Léoni, physiothérapeute à Zurich, complémentaire éventuel des cours A et B. Celui-ci apportera des moyens précieux, relevant de la connaissance des liens profonds qui unissent le monde mental et la vie des centres nerveux, d'après les découvertes récentes d'un maître allemand de la thérapeutique.

Au Gurten: Cours A et C comme ci-dessus. Donc pas de cours pour moniteurs.

Tous renseignements et inscriptions doivent être adressés sans tarder, directement à Famille Meyer, Kurhaus, Richenthal, canton de Lucerne, tél. 062 / 9 33 06, ou M^{me} Nigg-Schneider, Kulm-Hôtel, Gurten, près Berne, tél. 031 / 63 21 41.

Tous ces cours se donnent en allemand. Cependant les directrices, connaissant parfaitement le français, s'adapteront au mieux des désirs de chacun.

Il est inutile, aujourd'hui, je suppose, de rappeler la valeur thérapeutique et médicale unique de la méthode créée par M^{me} Klara Wolf et d'en recommander la pratique quotidienne à nos collègues harassés et chargés... et de saisir l'occasion qui leur est offerte. *Max Diacon, Serrières NE, tél. 038 / 5 29 40*

Orient-Occident: Thaïlande-Suisse

Les élèves du Collège de Saint-Maurice (canton du Valais), la Commission nationale suisse pour l'Unesco et «*Fraternité mondiale*» ont mis leurs efforts en commun pour réaliser un programme en faveur de l'appréciation mutuelle des valeurs culturelles de l'Orient et de l'Occident.

Sous la direction de leur professeur, M. le chanoine Eracle, les élèves ont entrepris l'étude d'un pays d'Asie: la Thaïlande.

Les jeunes collaborateurs (15 et 16 ans) du chanoine Eracle se sont répartis en groupes pour approfondir séparément les domaines touchant à la géographie, la population, l'économie, l'histoire, la culture et la religion. Chaque étude a été présentée à l'ensemble des participants sous forme de causerie et de là est née une brève monographie.

Les éléments d'une exposition organisée antérieurement à Neuchâtel par les élèves du Collège classique de jeunes filles ont été disposés dans le hall d'entrée du Collège de Saint-Maurice. Lors du vernissage, qui a eu lieu en présence de l'ambassadeur de Thaïlande en Suisse, la monographie préparée par les élèves servait de guide aux visiteurs. La cérémonie comportait la projection d'une série de films en couleurs sur l'Orient et un programme de danses folkloriques interprétées par deux jeunes danseuses siamoises.

Informations Unesco

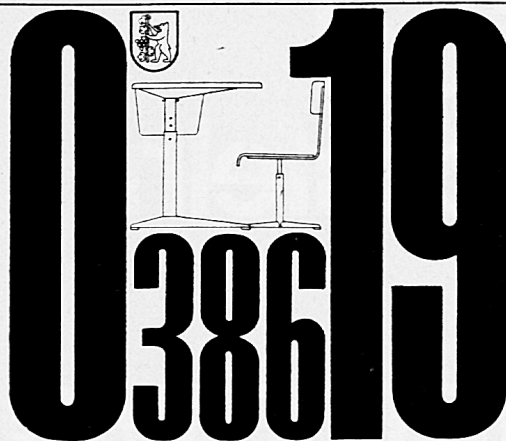
BIBLIOGRAPHIE

La Contribution du Film à l'Enseignement du premier Degré. Série *Etudes et Documents d'Information*, Unesco, Paris. Prix: 3,50 ff.

Dans la série «*Etudes et Documents d'Informations*», l'Unesco vient de faire paraître une brochure intitulée «*La Contribution du Film à l'Enseignement du premier Degré*». Il s'agit d'une brassée d'études, quinze exactement, que le Conseil international du film d'enseignement, à la demande de l'Organisation internationale, a confiées à des praticiens de grande autorité, éducateurs ou cinéastes pour la plupart, qui bénéficient d'une expérience acquise dans leurs pays respectifs (République fédérale d'Allemagne, Etats-Unis, France, Luxembourg, Royaume-Uni, URSS).

On le voit, l'arrière-plan de cet ensemble d'études est en grande partie européen, et, en tout cas, ne fait point état de ce qui a pu être réalisé dans les régions en voie de développement. Il est toutefois possible de trouver dans la plupart de ces textes des indications utiles pour d'autres pays que ceux d'Europe ou d'Amérique du Nord. En effet, la seconde et la troisième partie de ce bilan portent sur l'emploi du film dans diverses disciplines (les mathématiques en URSS, la géographie et l'histoire en Grande-Bretagne, les sciences naturelles en France et en Allemagne, etc.) et sur des considérations techniques, en particulier les problèmes de production et d'équipement: questions d'un caractère surtout pratique.

En revanche, dans la première partie, on peut lire des études qui ont trait plus spécialement aux méthodes d'utilisation des films et aux réactions psychologiques de l'élève, ainsi qu'au rapport, à cet égard, entre maître et élève. C'est également à ces questions que s'attache, dans son introduction, M. R. Lefranc, directeur du Centre audio-visuel de l'Ecole normale supérieure de Saint-Cloud et maître de recherches à l'Institut pédagogique national: insistant sur les trois phases essentielles du processus éducatif – association, répétition, expression – M. Lefranc montre dans quelle mesure le film peut être lié surtout aux deux premières.



10 Ziffern — von 0 bis 9 —
umfassen die ganze Zahlen-
welt. 3 Überlegungen —
und alle Mobil-Schulmöbel
sind umschrieben:
Einwandfreie, funktions-
richtige Konstruktion,
strapazierfähiger Ausbau
und gute Form.

Ulrich Frei
Mobil-Schulmöbel Berneck
Telefon 071 - 7 42 42

**Unsere
Inserenten
bürgen
für
Qualität**

**Alle Bücher
Buchhandlung
Scherz**



Bern, Marktgasse 25, Telefon 031 - 2 39 05/06
Biel, Dufourstrasse 8, Telefon 032 - 2 57 37
Grenchen,
Solothurnstrasse 9, Telefon 065 - 8 99 55
Gstaad,
Chalet Central, Telefon 030 - 9 45 71
Münsingen,
Bernstrasse 9, Telefon 031 - 68 14 18
Grosses Lager. Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst



**Behaglich
wohnen...**

mit Teppichen von

GEBRÜDER BVRKHARD

BERN

ZEUGHAUSGASSE 20

Ins erieren = Erfolg

Für den Handfertigkeitsunterricht

jeder Schulstufe, empfiehlt sich zur Lieferung
von **Holztellern, Schalen, Kästli, Broschen**
usw. in jeder Form, Grösse und Holzart

O. Megert, Drechslerei, Rütli bei Büren

Telefon 032 - 81 11 54

Bitte verlangen Sie Ansichtssendung mit Preis-
liste.

In neuer 11. Auflage erschienen

Rechnungs- und Buchführung

**an Sekundarschulen,
von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich**

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an
mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und
landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450
auf Wunsch.

**Landolt-Arbenz & Co. AG, Papeterie
Zürich, Bahnhofstrasse 65**

Fachschulen

des Kantonalen Technikums Biel

Die Aufnahmeprüfungen 1964

unserer Fachschulen finden statt:

Präzisionsmechanik, Fachschule für Kunstgewerbe
(Grundschulungskurs): am 11. und 12. November 1963.
Anmeldetermin: 31. Oktober 1963.

Uhrmacherschule: Für diese Schule findet die Prüfung
am 3. Februar 1964 statt; Anmeldetermin 15. Januar 1964.

Anmeldeformulare können beim Sekretariat des Kantonalen
Technikums Biel, Quellgasse 21, bezogen werden.

Kantonale Verkehrsschule: Am 2. Dezember 1963.
Anmeldetermin: 23. November 1963.

Anmeldeformulare durch die Kantonale Verkehrsschule,
Ländtestrasse 17, Biel.

schulmöbel und wandtafeln so fortschrittlich wie die schule



hunziker

Hunziker Söhne
Schulmöbelfabrik AG Thalwil
(051) 92 09 13



Emmentaler Liebhaber-Bühne
serviert im Kellertheater des Gast-
hofs Bären, Rüegsau i. E.

Bärner Platte

Heitere Spiele von Heinz Künzi
und Hans Rudolf Hubler

Aufführungen: 28. September, 5., 9.,
12., 17., 19. Oktober je 20.15 Uhr.
Spätzüge erreichbar!

Vorverkauf: Papeterie Inäbnit
Hasle-Rüegsau, Tel. 034 3 52 86

Ein gutes Klavier

aus der Klavierbau-
werkstätte

Hugo KUNZ, Bern
Gerechtigkeits-
gasse 44
Telephon 031 - 2 86 36

Einfacher zuverlässiger und leichter

da teilweise mit Transistoren ausgerüstet

sind die neuen 16 mm

Tonfilmprojektoren

geworden. Wir beraten Sie gerne
und zeigen Ihnen die Projektoren
der Marken

**Bauer
Kodak
Paillard
Siemens**

unverbindlich und neutral.
Rufen Sie uns an, wir stehen zu Ihrer
Verfügung.

**Spezial-
geschäft für
Foto
und Kino**
Kasinopl. 8,
Bern
Tel. 031 221 13



für

Chemikalien

zu Grogg

Sämtliche Reagentien, Lösungen, Farbstoffe,
Laborglas für den Chemie- und Naturkunde-
unterricht

Dr. H. Grogg, Apotheker, Bern
Christoffelgasse 3, Telephon 3 44 83

Schulblatt-Inserate

sind gute Berater

Zu verkaufen

wegen Auflösung des
Haushaltes

älterer Flügel
(Wienermodell)

Eignet sich für Schule
oder Vereine.

Frau E. Bailly, Pappel-
weg 22, Wabern/Bern.
Tel. 031 54 23 03